

Andrusier, Adam

Tausche zwei Hitler gegen eine Marilyn / dt. von Dirk van Gunsteren

Unionsverlag, ISBN 978-3-293-00593-8, 309 S.

Sie sammeln leidenschaftlich Autogrammkarten? Und Ihr ganzer Stolz ist ein Autogramm von Marilyn Monroe? Schwungvoll und mit roter Tinte geschrieben? - Ohne die Karte selbst in Augenschein nehmen zu müssen: Seien Sie versichert, dass es sich um eine Fälschung handelt! - Woher ich das weiß? - Nun, ich habe Adam Andrusiers autofiktionalen Roman *Tausche zwei Hitler gegen eine Marilyn* gelesen!

Und dabei so einiges erfahren über Autogramme, Signaturen, Autographen. Und natürlich auch über Sammler und ihre Spleens, über Unterschriftenautomaten (Autopen) und Sekretariate, die mit nichts anderem beschäftigt sind als dem Fälschen von Unterschriften. Denn der Erzähler Andrusier war in seiner Jugend selbst leidenschaftlicher Sammler, hat unzählige Briefe an zahllose Berühmtheiten geschrieben, immer mit der Bitte, eine Unterschrift für seine Sammlung zu erhalten. Mal war er erfolgreich, mal kam keine Antwort. Später dann hat er stundenlang bei Empfängen, Filmvorführungen, Konzerten angestanden, immer mit Foto und Stift bewaffnet. Ob von Richard Gere, Miles Davis, Ray Charles, Monica Lewinsky, Neil Armstrong, Frank Sinatra oder vom Bond-Bösewicht Beisser (Richard Kiel) - er war regelrecht besessen vom Wunsch, einen handschriftlichen Nachweis für die tatsächliche Existenz seiner Idole zu besitzen.

Sein Vater Adrian - jüdischer Finanzberater und Versicherungsmakler, Volkstanzfanatiker, Volvofahrer, untreuer Ehemann - hat die Sammelleidenschaft des Sohnes entscheidend geprägt. Fotografien zerstörter Synagogen waren das Objekt der väterlichen Begierde. Während der Sohn im Laufe der Zeit vom Sammler zum Händler wird (und irrsinnige Summen für noch irrsinnigere Gegenstände erzielt), bleibt der Vater lebenslang seiner ursprünglichen Leidenschaft treu. Was man von seinem Beziehungsleben nicht behaupten kann. Lange hat Adam damit zu kämpfen, die Liebesabenteuer des Vaters, die zuletzt in Scheidung und eine zweite Ehe münden, zu akzeptieren. Erst eine lebensgefährliche Krebserkrankung des Vaters wird die beiden Andrusiers wieder einander näher bringen.

Tausche zwei Hitler gegen eine Marilyn ist eine ungemein witzige Vater-Sohn-Geschichte, genauso wie ein zarter Coming-of-age-Roman, ein tolldreistes Familienepos und eine verrückte Sammler-Soap. - Adam Andrusier erzählt die Geschichte seiner Familie mit bitterbösem Humor und gleichzeitig liebenswertem Witz. Das Trauma des Holocaust und die Vernichtung jüdischen Lebens im Deutschland des Nationalsozialismus haben es nicht vermocht, den Andrusiers ihre Lebensfreude zu nehmen. Dieser Familie ist nichts heilig, es existiert kein Problem, das nicht irgendwie lösbar wäre. Es wird ohne Unterlass gelebt, geliebt und gestorben. Kein Grund zur Panik. So ist es eben: das Leben. Da macht es auch gar nichts, wenn Vater Adrian seine Lieblingsswitze immer wieder erzählt (»>Letztes Jahr haben wir eine Weltreise gemacht<, sagt sie, >aber dieses Jahr wollen wir mal woandershin.<< (S. 114)) - Adam fürchtet sich eher davor, "einer dieser Jungen mit knochigem Gesicht und entzündeten Pickeln [zu] werden, mit Überbiss und unstemem Mörderblick." S. 72) - Erst seine On-Off-Beziehung zu Rachel (die mit den immer heiteren Eltern) wird ihn in ruhiges Fahrwasser führen. Die Testimonials, die der Verlag auf der U4 auflistet, sind ohne Wenn und Aber zutreffend: *witzig, überraschend, vergnüglich, humorvoll, herzerwärmend, anrührend, bewegend, urkomisch* - stimmt alles, ohne jede Einschränkung!

SUPPORT YOUR LOCAL BOOKSHOP / ©Peter Cremer, März 2023

Büsing, Annika

Koller

Steidl, ISBN 978-3-96999-196-1, 176 S.

Da habe ich mich doch glatt ‚verlesen‘. Geht das? In ihrer Danksagung schreibt Annika Büsing: „Mein *Dank* kommt von Herzen ...“ (S. 176) - Gelesen habe ich: Mein *Buch* kommt von Herzen ... Es war tatsächlich so, dass ich das wohl lesen wollte. Denn auf Annika Büsings *Koller* trifft beides zu: Sie hat ein Buch geschrieben, das von Herzen kommt und das zu Herzen geht. - Die Autorin unterrichtet an einem Gymnasium in Bochum. Ach, hätte ich doch eine solche Lehrerin in meiner Schulzeit kennengelernt. Ach, gäbe es doch mehr Lehrerinnen wie sie. Vielleicht würden wir dann weniger über die derzeitige Bildungsmisere klagen und wieder mehr Bücher lesen. Solche, wie Annika Büsing sie schreibt. Denn nach dem verstörend drastischen Erstling *Nordstadt* hat sie nun auch mit ihrem zweiten Roman wieder einen ebenso schmalen wie gehaltvollen und bewegenden Text vorgelegt.

Dabei ist mir der Einstieg gar nicht so leicht gefallen. Ja, ich kann sagen, ich wollte zunächst gar nicht weiterlesen. Eine Geschichte über die schwierige Beziehung zweier Männer zueinander. Nein, bitte keine Schwulengeschichte. Da war mir so gar nicht nach. Soll das doch lesen, wer will. Ich jedenfalls nicht. - Und doch habe ich dann weiter gelesen. Und plötzlich ist es passiert. Annika Büsing hatte mich eingefangen.

Was hat es auf sich mit diesem Koller, der eigentlich Kolja heißt und der Arzt werden wollte, dann aber sein praktisches Jahr einfach abgebrochen hat. Und wer ist Chris, dieser betörend schöne Mann, der irgendwann zu Koller in den alten Polo II steigt und mit ihm an die Ostsee fahren will. Dann aber erstmal in das von der Flut verwüstete Ahrtal fährt, weil Kolja herausfinden will, ob seine vierjährige Tochter Hannah die Hochwasserkatastrophe unbeschadet überstanden hat. Darum hat ihn Ella gebeten, Hannahs Mutter, die ihr Kind geboren hat, obwohl Koller seinerzeit für eine Abtreibung plädiert hatte.

Die beiden Männer machen es sich nicht leicht. Sie schweigen, wenn klärende Worte angesagt wären. Sie trinken, wenn eher ein klarer Kopf hilfreich wäre. Sie verletzen einander, obwohl sie doch spüren, wie sehr sie sich lieben. Einfacher wäre es, man ließe sich in Ruhe. Dann könnte jeder in sein altes Leben zurückfinden. Doch so wirklich will das keiner von beiden. Und so fahren die Männer von Leipzig ins Ahrtal, finden Hannah unverletzt im Haus von Ellas Bruder, und brechen von dort dann endlich zur Ostsee auf, zu dem kleinen Haus am Meer, das leer steht, seit Kollers Großmutter Ulla vor langer Zeit gestorben ist.

Koller ist eine ganz ungewöhnliche Liebesgeschichte, zugleich ein packendes Roadmovie und eine deutsch-deutsche Nachkriegs-Kultur- und Sittengeschichte im Zeitraffer. - Anders als im Vorgänger *Nordstadt* erzählt Annika Büsing in *Koller* mit einem solch entwaffnenden Humor, dass bei aller dramatischen Zuspitzung der existenziell bedrohlichen Umstände, die auf der Handlungsebene das Geschehen geradezu atemlos vorantreiben, mir als Leser zuweilen vor bewundernd stauender Anteilnahme der Atem stockt. - Lange habe ich keinen Roman von solcher Reinheit (bei allem beschriebenen Schmutz) und Wahrheit (in einer Welt voller Lügen) gelesen. – Einem Koi-Karpfen, der prüfende Runden durch einen neu angelegten Teich dreht. gehört das optimistische Schlussbild des Romans: „So ist das Leben. Man schwimmt eine Runde durch den Teich und guckt, was so geht.“ (S. 174)

Carson, Jan

Firestarter

Liebeskind, ISBN 978-3-95438-157-9, 359 S. / dt. von Stefanie Schäfer

Firestarter ist ein Nordirland-Roman, der magisch-realistisch daherkommt. Jedenfalls wenn man Tagesvampire, geflügelte Mädchen, Jungen mit Rädern an den Füßen, Sirenen-Töchter und andere *UnglücksKinder* als reichlich sonderbares, nicht unserer wirklichen Welt entstammendes Romanpersonal empfindet. Doch je weiter man mit der Lektüre von Jan Carsons ungewöhnlicher Belfast-Geschichte voranschreitet, desto normaler wird all das Phantastische, das dieser Roman für seine Leser*innen bereithält.

Dabei erzählt *Firestarter* vordergründig die Geschichte zweier Männer aus dem Belfast des Jahres 2014. - Der eine, Jonathan Murray, arbeitet als Arzt in einer großen hausärztlichen Gemeinschaftspraxis. Der andere, Sammy Agnew, hat seine von Hass und Gewalt geprägte „Asi-Herkunft“ (S. 20) längst hinter sich gelassen und lebt verheiratet und als Vater dreier Kinder inzwischen in einem der besseren Viertel der nordirischen Hauptstadt. Allerdings haben beide jeder für sich ein ziemliches Problem. Sammy glaubt, dass sein Ältester der in aktuellen Netzvideos verumumt auftretende Agitator ist, der mit seinen Aufrufen zur Gewalt die Stadt in Schutt und Asche legen möchte. Jonathan macht nach einem anonymen Notruf die Bekanntschaft mit einer mehr als seltsamen Frau. Er verbringt drei Tage mit ihr im Bett und nimmt sie anschließend mit zu sich nach Hause. Dort wird sie neun Monate lang im Wasser seiner Badewanne leben, ein Kind gebären und dann für immer verschwinden. Jonathan weiß, dass das Neugeborene, seine Tochter, die er Sophie nennt, die Tochter einer Sirene ist, die mit ihrem Gesang Unglück bringen wird, sobald sie in der Lage sein wird, Laute zu artikulieren. Er beschließt deshalb, dem Mädchen chirurgisch die Zunge zu entfernen, bevor sie zu sprechen anfängt. Nur so glaubt er verhindern zu können, dass sie mit ihrem Sirenengesang ihrer Umwelt Schaden zufügen kann. - Zufällig lernen sich die zwei Väter, die ganz von der Sorge um ihre Kinder geprägt sind, in der Hausarztpraxis kennen.

Das Übernatürliche hält daneben wie selbstverständlich Einzug in der Stadt, die trotz des offiziellen Friedensabkommens immer noch geprägt ist von Wut, Gewalt, Armut, Hass und Unversöhnlichkeit. Der Friedensschluss zwischen Oraniern und Unionisten hat nur auf dem Papier stattgefunden. Überall in der Stadt lodern die Feuer, ganze Straßenzüge werden zeitweise unbewohnbar. „Die Unruhen sind vorbei. Das hat man uns in den Zeitungen und im Fernsehen erzählt. Hier bei uns dreht sich vieles um Religion. [...] Wir haben weder den Zeitungen noch dem Fernsehen geglaubt. Nicht in unserem Inneren. [...] Die Unruhen haben gerade erst begonnen. Auch das entspricht kaum der Wahrheit. [...] Und deshalb ziehen wir keine Grenzen. Wir sagen, das ist nicht Belfast, sondern eher eine Stadt, die Belfast ähnelt, bestehend aus zwei Teilen und einem schlammigen braunen Fluss, der beide zusammenhält. Mit Straßen, noch mehr Straßen, Bahngleisen, Schornsteinen.“ (S. 16 f.) In Belfast herrscht Krieg, die traditionellen Paraden der verfeindeten Bevölkerungsgruppen führen durch brennende Straßen, „alles ist Feuer, alles ist Wut und Chaos.“ (S. 180)

Doch Jan Carson erzählt in *Firestarter* beileibe keine Endzeitapokalypse. Vielmehr gelingt ihr das sprach- und phantasiemächtige Porträt eines verletzten Irlands jenseits aller grün bemoosten Idylle. *The Independent* bringt es so auf den Punkt: *Carsons Roman ist ein wahrhaftiges Leuchtfeuer.* (U4)

SUPPORT YOUR LOCAL BOOKSHOP / © Peter Cremer, April 2023

Deen, Mathijs

Der Taucher / dt. von Andreas Ecke

Mare, ISBN 978-3-86648-701-7, 318 S.

Kommissar Liewe Cupidos zweiter Fall: ein toter Taucher nicht weit von Amrum im Wattenmeer. Offensichtlich handelt es sich bei dem Toten um einen Wracktaucher. - Die seit Jahren auf dem Meeresgrund liegende ‚Hanne‘ hatte eine große Ladung Kupferplatten an Bord, ist 1950 gesunken und gilt seitdem als verschollen. - Ein lohnendes (Millionen-) Geschäft, wenn man die Platten auf eigene Rechnung bergen könnte, ohne die zuständigen Behörden zu informieren. - War das die Idee von Jan Matz? Seltsam, dass der tote Taucher mit Handschellen am Wrack angekettet ist. - Irgendwann war offensichtlich kein Sauerstoff mehr in den Flaschen. Das sagen jedenfalls die Daten des Tauchcomputers. - Was folgt: ein elender Tod durch Erstickung. Nicht schön. Was dem Kommissar sofort auffällt: diese merkwürdige Haltung der Beine. Irgendwie so, als ob er niedergekniet wäre, wie zum Beten. War Jan Matz gläubig? - Das ist nicht die einzige Frage, die zunächst ungeklärt bleibt.

Das Schiff, mit dem der Taucher unterwegs war, ist gekentert und bis an die dänische Küste getrieben worden. Vielleicht finden sich noch irgendwelche Spuren auf dem Boot. Liewe Cupido ist gespannt, was die Untersuchungen ergeben werden. Und dann ist da noch die Familie des Tauchers: die geschiedene Frau, seine beiden Söhne. Von denen der eine, Johnny, gerade in ziemlich Schwierigkeiten steckt. Bei einer Schlägerei hat er Hauke Mauer so schwer verletzt, dass der mal wieder mit massiven neurologischen Störungen in die Klinik eingeliefert werden musste. Eigentlich müsste Johnny in Polizeigewahrsam genommen werden. Allein die Tatsache, dass sein Vater umgekommen ist, bedingt die Erlaubnis der ermittelnden Behörde, sich unter Auflagen frei bewegen zu können. Weiß Johnny mehr, als er in den Gesprächen mit der Polizei zugibt? Was genau ist geschehen bei der Schlägerei? Welche Rolle spielt sein jüngerer Bruder Paul bei alledem? Der spricht fast gar nicht - und falls doch, dann ausschließlich in Zitaten aus irgendwelchen Filmen. Auch die Mutter, Elise, ist eher wenig auskunftsfreudig. Genauso wie die Mauers, die sich in ständiger Sorge um das Wohlbefinden ihres Sohnes befinden. In welcher Beziehung stand Jürgen Mauer zu Jan Matz? Gab es irgendwelche Vereinbarungen in Sachen finanzieller Entschädigung, von denen niemand weiß? - Hauke erleidet in der Klinik einen Schlaganfall. Die Ereignisse spitzen sich zu. Ein Einbruch in Jans verlassener Wohnung auf Föhr gibt weitere Rätsel auf. - Cupido fühlt sich plötzlich verfolgt. Er begegnet zwei ausgesprochen merkwürdigen Männern, immer wieder taucht unvermittelt ein grauer BMW auf, eine namenlose Motoryacht folgt ihm aufs Meer ... Und dann sind da noch Cupidos Erinnerungen an den eigenen Vater, der auf dem Meer umgekommen ist. War das tatsächlich ein Unfall oder vielleicht doch ein Mord? - Der Kriminalroman wird immer mehr zum vielschichtigen Roman über Väter und Söhne und deren schwierige Beziehungen zueinander.

Mathijs Deen packt vielleicht ein bisschen zu viel in seinen schmalen Roman: Cupidos privates Lebensglück, einen verzwickten Kriminalfall, ergänzt um eine sehr politische zweite Handlungsebene, ausführlichste Landschaftsbeschreibungen, eine ziemliche Menge an Personal (zumeist kauzig-knorrige Bewohner der Wattenmeer-Region). - Man sieht es ihm nach, denn mit dem Einzelgänger Liewe Cupido hat er eine Figur entwickelt, deren Lakonie überzeugt. Bleiben wir gespannt, was dem „Holländer“ in Zukunft widerfahren wird!

SUPPORT YOUR LOCAL BOOKSHOP / © Peter Cremer, März 2023

Everett, Percival

Die Bäume / dt. von Nikolaus Stingl

Hanser, ISBN 978-3-446-27625-3, 365 S.

So könnte Percival Everetts Roman *Die Bäume* entstanden sein:

In einem winzigen Südstaatenkaff mit dem Namen *Money* treffen sich die vier Kult-Meisterregisseure Quentin Tarantino, Terry Gilliam, Ethan und Joel Coen.

Tarantino: Hätte nicht übel Lust, ein blutiges Südstaatendrama zu machen, über Lynchjustiz, Ku-Klux-Klan, Zombies und so.

Gilliam: Es müsste unbedingt eine hundertjährige Alte auftreten. Und jede Menge Cops. Ausschließlich Schwarze. Na, vielleicht auch ein paar Redneck-Sheriffs.

Ethan Coen: Die Namen der Leute müssen besonders sein. Was meinst du, Joel?

Joel Coen: Yep. Ein Alter sollte *Junior* heißen. Und sein Sohn *Junior Junior*. Und dessen Sohn dann *Triple J*. Ich finde übrigens, dass auch ein paar Chinesen-Cops, aus Chicago vielleicht, mitmachen sollten. Einer könnte *Ho* heißen, ein anderer *Chi*.

Ethan Coen: Gute Idee. Dann könnte ein dritter dazu stoßen, der heißt dann *Minh*. Die vier Männer brechen in ohrenbetäubendes Gelächter aus.

Tarantino: Fehlt uns nur noch einer, der das Ding aufschreiben kann.

Gilliam und die Coen-Brüder rufen wie aus der Pistole geschossen:

Es kann nur einen geben: Percival Everett.

Und so kam es, dass Percival Everett von den Regisseuren beauftragt wurde, eine brutale, blutige, ironische, saukomische, abgefahrene Südstaatengroteske zu verfassen, in der außerdem unbedingt ein vollkommen verrückter amerikanischer Präsident mit orangenem Toupet auftreten sollte. Herausgekommen ist: *Die Bäume*!

In *Money*, im US-Bundesstaat Mississippi, ein Ort übrigens, der „genau so aus[sieht], wie es sich anhört“ (S. 11), geschehen zwei grausame Morde. Betroffen ist die Familie Bryant, genauer Wheat Bryant und sein Schwager Junior Junior Milam. Die liegen (plötzlich und unerwartet) stranguliert mit einem Stück rostigen Stacheldraht in ihrem eigenen Blut. In Wheats Badezimmer sieht es schlimm aus: „Überall war Blut. [...] Seine Hosen waren offen und bis unter die Knie heruntergezogen. Sein Unterleib war mit verkrustetem Blut bedeckt, und es sah so aus, als fehlten seine Hoden.“ (S. 20). Junior Junior ist ähnlich zugerichtet. Und bei beiden Leichen wird außerdem der Körper eines Schwarzen gefunden. Ebenfalls so tot wie nur irgendwas. Dass dieser schwarze Leichnam dann urplötzlich aus dem Kühlfach der Gerichtsmedizin verschwunden ist, das ist nur eine der vielen Ungereimtheiten, die die ermittelnden Deputys verwirren. Dass die Mutter der Ermordeten, Granny C., wenig später vom Schlag getroffen wird, scheint fast schon normal. Doch die Zahl der ungeklärten Todesfälle schnellt bedenklich in die Höhe. Die lokalen Behörden sind restlos überfordert. „Gottverflucht, ich hasse nichts mehr als Mord, sagte Sheriff Red Jetty. Das kann einem so richtig den Tag verderben.“ (S. 22) - Und dann tauchen auch noch Ed Morgan und Jim Davis auf, die kurze Zeit später Verstärkung durch Special Agent Herberta (Herbie) Hind bekommen. Das FBI wird sich der Sache annehmen. Helvetica Quip, die aus England stammende Gerichtsmedizinerin, macht das coole Trio zum Quartett. Liegt der Schlüssel für die Lösung des Falls etwa im Archiv der über hundertjährigen Mama Z.?

Brennende Kreuze, verschwundene Leichentransporte, massakrierte Weiße, ein zum Thema Lynchjustiz forschender, doppelt promovierter Professor ohne Anstellung ... *Die Bäume* ist „eine atemberaubende Satire über den unausrottbaren Rassismus“ (U4) in den USA.

SUPPORT YOUR LOCAL BOOKSHOP / © Peter Cremer, März 2023

Flášar, Milena Michiko
Oben Erde, unten Himmel

Wagenbach, ISBN 978-3-8031-3353-3, 304 S.

„Wenn der Himmel unten wäre und die Erde oben, dann würden wir auf Wolken gehen.“ (S. 283) - Suzu Takadas Blick auf die Welt ist ein besonderer. Und das nicht erst, seit sie die neue Arbeitsstelle bei Herrn Sakai angetreten hat. Schwer zu schätzen, wie alt Herr Sakai ist, vielleicht fünfzig, vielleicht auch schon achtzig. Und was für ein Sammelsurium an Zeug sich in seinem Büro befindet, das eher einer Lagerhalle gleicht als einer Firmenzentrale. Alles ist vollgestellt mit Gerümpel jeder Art: Truhen, Paravents, Lackdosen, Teeschalen, Ölgemälde und Rollbilder, Lampenständer ohne Lampenschirm, Kimonos, Puppen ohne Augen, etliche Antiquitäten - und dann dieser Geruch, nach Staub und Tabak. (s. S. 49) - Suzu hat allerdings noch einen Mitbewerber um die Stelle, bei der es um *Hygiene und Sauberkeit* geht. So heißt es in der Anzeige auf die sie sich beworben hat. Merkwürdig, dass der Typ auch Takada mit Familiennamen heißt. Der seltsame Herr Sakai ist jedoch in höchstem Maße amüsiert und stellt beide Bewerber im Doppelpack ein.

Herrn Sakais Firma ist keine gewöhnliche Reinigungsfirma und sie hat eine sehr spezielle Firmenphilosophie: Wir „agieren schnell und präzise, wir streben nach absoluter Hygiene und Sauberkeit. Die Tatsache, dass wir es mit Leichen zu tun haben, bedeutet nicht, dass wir uns auch nur die geringste Nachlässigkeit erlauben dürfen. [...] Als Leichenfundortreiniger tragen wir Sorge dafür, dass aus Fundorten wieder Orte werden. Wir machen sie wieder bewohnbar. Im Übrigen haben wir uns auf Kodokushi spezialisiert, das heißt mit Morden und Selbstmorden werden sie nicht in Berührung kommen.“ (S. 54 ff.)

Mit einem mulmigen Gefühl erscheint Suzu zu ihrem ersten Arbeitstag. „Block C, Stiege 7, Tür 5067. [...] Herr Ono war hier gestorben. [...] Bevor wir die Tür öffnen, sprechen wir ein Gebet. [...] Herr Ono, wir sind da. [...] Wir treten jetzt ein, Herr Ono. Ich verspreche Ihnen, wir werden uns zu Ihrer vollsten Zufriedenheit um Ihre Dinge kümmern.“ (S. 72 ff.) - Es dauert nach dieser ‚Begrüßung‘ durch Herrn Sakai nur Sekunden, bis Suzu und Takada zu würgen und zu spucken beginnen, solange bis sie sich auch noch den letzten Rest Magensäure herausgewungen haben. (s. S.75) Doch mit Kodokushi ist es wie mit allem im Leben: Man gewöhnt sich daran. Vor allem, wenn man mit Kollegen wie Takada, Yamamoto und Suga zusammen arbeiten kann.

Suzus Existenz erfährt durch ihre Arbeit mit dem Tod eine vollkommen neue lebendige Sinnhaftigkeit. Sie lernt wahrzunehmen statt bloß zu sehen. Die Einsamkeit des anonymen Alltags in den Hochhaussiedlungen japanischer Städte wird urplötzlich aufgebrochen. Wie schön kann doch der Blick von einer eher tristen Dachterrasse sein, wie freundlich das Geräusch, das ein Hamster beim Knacken von Kernen verursacht, wie erfüllend ist es zu entdecken, dass Mitmenschen Gesprächspartner, ja sogar Freunde sein können. Am Anfang des Romans beschreibt Suzu sich mit den Worten *Alleinstehend. Mit Hamster*. Die Arbeit in der Firma des Herrn Sakai macht aus der unscheinbaren, geradezu durchscheinenden jungen Frau eine, die verstanden hat, exakt dort leben zu lernen, *wo der Himmel auf die Erde trifft, und etwas Neues beginnt*. (s. S. 283 ff.) - Milena Michiko Flašar, Tochter einer japanischen Mutter und eines österreichischen Vaters, gelingt ein „hellwacher und beinahe heiterer Roman über die letzten Dinge.“ (U2) - *Oben Erde, unten Himmel* ist ein anregender wie notwendiger Roman über DAS Thema, das jeden von uns angeht.

Frank, Arno

Seemann vom Siebener

Tropen, ISBN 978-3-608-50180-3, 234 S.

„Ein Aufenthalt im Freibad, denke ich, ist wie ein Freilos zum Wegblödeln der Zeit. Man muss sie nicht einmal totschiagen, sie verstreicht ganz von selbst, indem man einfach *nichts* tut.“ (S. 90)

Seemann vom Siebener hat zum Inhalt: ein Spätsommertag im Schwimmbad. Man spürt schon den näherkommenden Herbst. Doch der Sommer gibt noch einmal alles. Schon am sehr frühen Vormittag kommen die ersten Besucher. - Da hat Renate im Kassenhäuschen die Geldschatulle noch gar nicht vorbereitet. Früher hat sie in der Sparkassenfiliale gearbeitet. Bis der Chef die Flasche Melissegeist im Schreibtisch gefunden hat. Wie gern würde sie jetzt noch eine in Ruhe rauchen. - Sergej, der den Imbiss betreut, kommt sowieso erst später. - Die alte Isobel, deren Abwesenheitsphasen immer häufiger auftreten, geht langsam zum Becken. - Und Kiontke, der Bademeister, muss noch prüfen, ob der Chlorgehalt des Wassers in Ordnung ist. Die Arbeit füllt ihn aus. Nach dem Unfall damals hat es lange gedauert, bis er wieder soweit war, seinen Job zu machen. Aber LKW-Fahrer beim Brinkmann, das war auch keine echte Alternative. Schon gar nicht, seit seine Mutter Gerda am Krebs gestorben ist. Die hat ja zu der Zeit mit Isobel zusammen gewohnt. Deren Mann, Rüdiger, hat auch der Krebs geholt. Rüdiger war Architekt und hat das Freibad damals entworfen und gebaut. - Dass Josefine heute zum Schwimmen kommt, ist mehr als ungewöhnlich. Am Abend ist nämlich die Beisetzung vom Max oben im Friedwald. Und Max ist, also war, der Mann von Joe. Blöd gelaufen, der Unfall mit dem Sportwagen. Aber da lief schon lange nichts mehr gut bei Joe und Max. - Komisch, dass jetzt auch noch Lennart auftaucht. Ob er etwa extra wegen der Beisetzung des Freundes in die Provinz gekommen ist. Fast hätte Lenny mal was gehabt mit der Josefine. Aber dann hat Max das große Los gezogen. Und der ist jetzt tot. So geht das. - Und dann ist da auch noch Melanie, die Erzieherin. Zehn plärrende Knirpse um sie herum. Seepferdchen-Tag heute. Melanie und Joe kennen sich von früher. Und beide kennen natürlich auch Isobel. Die war ihre Lehrerin. Latein, Geschichte, Deutsch. „Dic, cur hic – *Sage, warum bist du hier?*“ - Das wüsste Joe auch gern. - Und das Mädchen mit den rasselkurzen Haaren ist mit ihrem Bruder gekommen. Ist die verrückt, auf den Turm zu steigen? Der Siebener ist doch gesperrt. Seit dem Unfall damals. Wenn es denn ein Unfall war. Und jetzt? Spinnt die? *Seemann vom Siebener*? Die Arme im Rücken, steil runter nach vorn, „ich werde mit knapp fünfzig Stundenkilometern auf die Oberfläche treffen. Nicht zu flach, nicht zu steil. Lotrecht.“ (S. 234)

Wie langsam die Zeit vergeht. An dieser Kreuzung so vieler Lebenswege. Hier im Schwimmbad. „In diesem Tal hier, das aussieht wie etwas, von dem Rehe träumen.“ (S. 82) Im Freibad von „Ottersweiler. Ein Bezirk fürs Nichtstun, aber auf rührend deutsche Weise, also verkleidet als Sportplatz zur aquatischen Leibesertüchtigung. Überall liegen sie herum, diese Bäder, wie umgekehrte Inseln. Sporadisch hineingestreut in die Fläche, und zusammen bilden sie einen geheimen Archipel der Glückseligkeit.“ (S. 83) - Die ganze Welt, an einem Ort, an einem Tag im Sommer. - An dem Geschichten anfangen, an dem Geschichten enden und an dem Geschichten ihre Fortsetzung erfahren. An dessen Ende ein *Seemann vom Siebener* gesprungen werden wird. Obwohl der Siebener doch gesperrt ist. Hoffentlich geht die Geschichte gut aus. In Arno Franks bewegendem Roman, der „so leuchtend wie der letzte Spätsommertag“ (U4) daherkommt.

SUPPORT YOUR LOCAL BOOKSHOP / © Peter Cremer, März 2023

Goosen, Frank

Spiel ab!

Kiepenheuer & Witsch, ISBN 978-3-462-00414-4, 334 S.

Natürlich: Es geht um Fußball. Aber auch um Freundschaft, Liebe, Alkohol, Diskriminierung, Migration, Jungsein, Altwerden, Bochum. - *Spiel ab!* ist ein sehr lustiger Roman, der nachdenklich stimmt, bei dessen Lektüre man ganz oft lauthals lachen kann und zugleich auch manchmal heftig schlucken muss, - weil das Erzählte dann doch eigentlich gar nicht so lustig ist. - Der gewesene Fußballtrainer Frank Goosen erzählt in seinem dritten Roman um die Freunde Fränge (Café- und Bäckereieigentümer), Brocki (Lehrer) und Förster (Schriftsteller) die Geschichte der Bochumer Jugendmannschaft *Spielvereinigung* und deren verzweifelter Kampf, den Abstieg doch noch irgendwie zu verhindern.

Fränge wird eher zufällig zum neuen Trainer der Mannschaft, in der auch sein Sohn Alex mitspielt. Er hat nämlich wieder einmal vergessen, ein Versprechen einzuhalten. - Wollte er doch den Sohn anlässlich eines Ligaspiels am Samstag besuchen. Zuviel Alkoholkonsum und ungeplanter Frauenbesuch sorgen jedoch dafür, dass er nicht pünktlich zum Spiel erscheint. Alex ist total sauer auf seinen Erzeuger. Uli, seine Mutter und Ex von Fränge, nicht minder. Wie das nachhaltig beschädigte Verhältnis zu beiden wieder halbwegs in Ordnung bringen? Förster weiß Rat. Fränge soll kurzfristig das Training der Loser-Truppe übernehmen, denn der aktuelle Trainer hat das Handtuch geworfen und den Verein nach der letzten Horror-Niederlage verlassen. - Zögerlich willigt Fränge ein, den Trainerposten zu übernehmen und die Chance zu nutzen, das Zerwürfnis mit seinem Sohn kitten. Zumindest bis zum Ende der Saison will Fränge die Mannschaft trainieren. Förster soll ihn dabei unterstützen, eine Art Co-Trainer werden. Das ist schon deshalb nötig, weil Fränge ständig einen Fahrer braucht, denn er selbst hat mal wieder seinen Führerschein abgeben müssen. So kommt es also, dass Fränge und Förster den eher aussichtslosen Job annehmen, der Mannschaft den Klassenerhalt zu sichern. Und natürlich dauert es nicht lange, bis auch Brocki mit von der Partie ist. Drei ganz unterschiedliche Bochumer Freunde und eine Multi-Kulti-Jugendgruppe - es vergeht nicht viel Zeit, bis zwischenmenschlich, sportlich und pädagogisch das totale Chaos ausbricht.

Man spricht türkisch, arabisch, albanisch und irgendwie auch deutsch. Trotzdem versteht Förster anfangs nur Bahnhof: „Bööh! ... Alter! ... Ja, klar Digga! ... Ey, du Lappen! ... Ja, aber viel zu wenige! ... Deine Mutter!“ (S. 51) - Dabei hatte er doch eigentlich vor, „einen Ulysses für unsere Zeit zu schreiben, aber dann hätte ich den von James Joyce lesen müssen, und das wollte ich dann doch nicht. Ich habe mich dann mit einem Alternativprojekt beschäftigt.“ (S. 37) Fußball heißt eines seiner Projekte und bei dem ist Fränge der Chef-Trainer! Einer Truppe, in der Mostafa und Alim (mit o und m - sehr wichtig!), Justin und Armani, Alex und Giampiero, Adnan und Valentin die Tore machen sollen. Klingt eher nach UNO, weniger nach Mannschaft. Einer Truppe, deren Abwehr unter *Bollwerk* firmiert, deren Dribbelkünstler auch schon mal in Tüten kotzen, die dann im Mülleimer neben der Pommes-Bude entsorgt werden, die rausgehen, holzen können, weghauen, abräumen, haushoch verlieren und ständig umknicken. - Und Irgendwann ist der Tag da, das entscheidende Spiel ... der *Liveticker* läuft (S. 297 ff.) Und die Schiri ist so schön, dass Mostafa beschließt: „Ich foul immer nur ein bisschen, dann muss die kommen und mich ermahnen.“ (S. 295) - An einem Tag, „wenn der Boden noch die Wärme der langsam vergehenden Jahreszeit ausdünstete und die Sonne sich große Mühe gab, auf den letzten Metern des siechenden Tages einen richtig guten Job zu machen“ (S. 93) und später das Flutlicht erlischt, „als würde sich das Licht vom Platz in die Lampen zurückziehen, um dort zu übernachten.“ (S. 191) – Über beste äußere Bedingungen, vernünftige Pässe, antike Turnhosen, Lattenknaller und Noppenschuhe. - *Spiel ab!* ist ein wunderbarer Roman über ... das Leben!!

Hamilton, Hugo

Echos der Vergangenheit

Luchterhand, ISBN 978-3-630-87681-8, 287 S. / dt. von Henning Ahrens

Wie über einen Roman schreiben, bei dessen Lektüre sich das Gefühl, ein beeindruckendes Meisterwerk zu rezipieren, von Seite zu Seite immer weiter verfestigt? Wie versuchen, nicht der Gefahr zu erliegen, eine platte Hymne der Bewunderung zu formulieren? Das wird schwierig! Denn Hugo Hamiltons neuer Roman *Echos der Vergangenheit* ist nicht mehr und nicht weniger als ein literarisches Wunderwerk, das es in der Tat hymnisch zu preisen gilt.

Wann hat man schon einmal einen Roman gelesen, der von einem Buch erzählt wird? Schon diese Grundidee von *Echos der Vergangenheit* ist so ungewöhnlich wie genial. - Denn eine Erstaussgabe von Josephs Roths hellstichtigem Roman *Die Rebellion*, der die tragische Geschichte des versehrten Kriegsteilnehmers Andreas Pum zum Gegenstand hat, der nach dem Weltkrieg als Drehorgelspieler im Berlin der Weimarer Republik sein Leben zu meistern versucht und brutal scheitern wird, ist es, der die wundersame Geschichte der amerikanischen Künstlerin Lena Knecht erzählt, in deren Besitz das Buch gelangt ist. - Ihr Großvater hatte Roths Roman von seinem jüdischen Literaturlehrer in Verwahrung genommen, der den Roman trickreich vor der Bücherverbrennung der Nazis bewahren konnte. Eine rätselhafte handgefertigte Zeichnung auf der letzten Seite des Romans veranlasst die Enkelin, Nachforschungen anzustellen: Was bedeutet die Zeichnung, welche abenteuerliche Reise hat das Buch seinen Weg in ihre New Yorker Bibliothek finden lassen, was kann der Roman über seinen Autor und dessen irrwitzigen Lebensweg erzählen, was alles ist eigentlich geschehen in den hundert Jahren seit der ersten Veröffentlichung des Romans und wie hängen alle (Welt-)Geschehnisse seither miteinander zusammen, kurz, welche *Echos der Vergangenheit* lassen sich in unserer Gegenwart wahrnehmen, wie sehr ist unsere Gegenwart bestimmt von dem, was vergangen zu sein scheint? - Mit Roths Roman im Gepäck macht sich Lena Knecht auf nach Berlin. Sie will in Erfahrung bringen, was es mit diesem Buch auf sich hat. Ihre Recherchen werden zu einer dramatischen Literaturgeschichte, zu einer rasanten Schatzsuche, die sie bis nach Polen führen wird und an deren Ende Tod und Trauer, aber auch Hoffnung und Aufbruch stehen. Die gleichzeitig Zeugnis davon ablegen wird, dass allein die Literatur und das Wissen um deren Wirkmacht ein Überleben in düsteren Zeiten gewährleisten kann. Und düster waren nicht nur die Jahre des Faschismus in Deutschland, auch unsere Gegenwart ist in viel höherem Maße Gefährdungen ausgesetzt als man das vordergründig annehmen möchte.

Meine kurze Besprechung hier kann der Vielschichtigkeit von Hamiltons Roman kaum gerecht werden. - Da ist zum einen die Erzählung von Roths Versinken in Armut, Siechtum und Delirium, die aufwühlende Geschichte der Ermordung seiner Ehefrau Friederike durch die Nazis, die Einflussnahme des Freundes Stefan Zweig - und das alles gespiegelt in der Parabel vom Drehorgelspieler Pum. - Zum anderen kontrastiert Hamilton die literaturgeschichtliche Erzählung mit der modernen Ehegeschichte um die Künstlerin Lena Knecht und ihren Mann Mike, in der aufgezeigt wird, dass allein durch die Macht der Bücher und des geschriebenen Wortes den Zumutungen der Moderne ein Widerpart erwachsen kann. - Wie es dem 1953 in Dublin als Sohn eines irischen Vaters und einer deutschen Mutter geborenen Hugo Hamilton gelingt, hundert Jahre Weltgeschichte in den Echoraum literarischer Fiktion zu übertragen, das überzeugt auf höchstem Niveau schriftstellerischen Könnens. - *Echos der Vergangenheit* ist in der Tat ein brillanter Roman und auf jeder Seite „ein mächtiges Werk“ (U4), wie Colum McCann notiert.

SUPPORT YOUR LOCAL BOOKSHOP / © Peter Cremer, Mai 2023

Heidtmann, Andreas

Plötzlich waren wir sterblich

Faber & Faber, ISBN 978-3-86730-235-7, 279 S.

Die kenne ich doch! Ben Schneider und Rebecca. Und Susanna natürlich auch. Und auch dieses Kaff im Ruhrpott, Lippfeld, nicht weit weg von Essen. Und auch die Aral-Tankstelle, deren Beleuchtung alles in ein ganz besonderes Blau taucht. Und Ben Schneiders Vater, den Malocher vom Bau, der alles mit seiner Hände Arbeit bewerkstelligt, da soll ihm mal keiner von den feinen Pinkeln ein X für ein U vormachen, die können ihre schlaue Reden gefälligst woanders halten. Und auch die Mutter von Ben. Die manchmal helle Tage hat, aber meistens dunkle, dann sitzt sie im Schlafzimmer und schaut so komisch drein. Und jetzt steht auch noch Kai Hendricksen händchenhaltend mit Susanna vorm Rinaldo. Das ist ja nicht auszuhalten. Jeder weiß, dass die beiden ein Paar sind. Dabei wechselt der doch seine Freundinnen wie andere ihre Silberkettchen. Susanna, diese Verräterin. Und dann sieht Ben Kai Hendricksens Faust auf sich zu schnellen. Kurz darauf nur noch „Bilder wie Blitzlichter“ (S. 13) Später mischen sich die Geräusche eines Martinshorns mit der Version der Stones von *It's all over now* - und: Ende der Show. Klinik, Krankenhausweiß.

Das ist ja ganz schön danebengegangen. Mit Susanna ist Ben endgültig fertig. Aber hallo! Und für die hat er Mix-Tapes aufgenommen. Und versucht, sie von Boney M weg und hin zu Schumann zu führen. Vergebens. Aus und vorbei. - Wenigstens ist die Stimmung im Krankenhauszimmer ganz gut. Auch wenn Robbin noch viel zu jung ist und Alexander ziemlich verquere Sätze formuliert, „Sätze, in denen *mir* und *mich* in der Schwebel“ (S.30) bleiben und Einladungen so klingen: „Na, komma bei mich!“ (S.30) - Das ist ganz gut auszuhalten, besonders wenn Mick und Kuddel zu Besuch kommen und sich dann alle „auf die Zauberkräft des *Jim Beam*“ (S. 30) verlassen können. - Leben In Lippfeld, Hendrix und seine Stratocaster grüßen von der Wand, *Light my fire* von den Doors tritt gegen *A whiter shade of pale* von Procol Harum an, mittendrin versuchen sich die Animals am *House oft he rising sun*. Und Ben kämpft einen vergeblichen Kampf mit Beethovens *Appassionata*, wobei er zwischendrin manchmal an Pink Floyd und Genesis denken muss. Schwierig, das Leben. Jedenfalls gelegentlich. Sein Klavierlehrer, Professor Dammthal, wird nicht erfreut sein. Zu wenig geübt. Und dann hat ja Sven auch noch davon geredet, dass er eine super Hammond-Orgel beschafft hat. Die Band kann also loslegen. Ben an den Keyboards. Das wird abgehen. Rebeccas Fahrrad steht im Hof. Wie die spielen kann, „so elegant dass ich an ein Ballett der Hände dachte. Ein Funkeln in D-Dur.“ (S. 50). Kein Wunder, hat sie doch einen *Einsteinvater* und eine *Klavierlehrerinnenmutter*. „Was hatte ich mit ihrem Leben zu tun? Nichts. Meine Existenz hatte den Charme einer Abrisswalde. Mein Leben war das Glück des letzten Fisches, der in der Emscher trieb.“ (S. 52) - Doch es knistert gewaltig zwischen den beiden. Klar, dass es am Baldeneysee passieren muss. Dass sie ausgerechnet jetzt nach Berlin ziehen muss, so ein Mist. Vielleicht besser so? Bei denen wird ja auch Brahms beim Essen gespielt. Und Bens Vater ist nur Maurer und seine Mutter, na ja, kein gutes Zeichen, dass sie mit Blaulicht ins Krankenhaus transportiert wird. Tablettenunfall. Scheiße!

Der studierte Pianist und Germanist Heidtmann weiß, wovon er schreibt. Schon mit seinem Erstling *Wie wir uns lange Zeit nicht küssten, als ABBA berühmt wurde* hat er den 70igern ein kluges und liebenswürdiges Denkmal geschrieben. *Plötzlich waren wir sterblich* schreibt seine Ruhrgebiets hymne fort, voller Humor und mit anrührend-nachdenklicher Ernsthaftigkeit. Coming-of-age at its best! (Da verzeiht man dem Verlag sogar, dass er uns Lesern*innen die serifenlose Xenois, Phosphate zumutet.)

SUPPORT YOUR LOCAL BOOKSHOP / © Peter Cremer, Mai 2023

Hein, Christoph
Unterm Staub der Zeit

Suhrkamp, ISBN 978-3-518-43112-2, 223 S.

Christoph Hein gilt vielen als Chronist der untergegangenen DDR. - Diesem Etikett entspricht er in seinem neuen Roman *Unterm Staub der Zeit* gleich auf doppelte Weise.

Einerseits erzählt er von der Zeit unmittelbar vor dem Bau der Berliner Mauer, nach deren Errichtung der bis dahin noch relativ problemlos mögliche Grenzübertritt zwischen den Sektoren der Stadt endgültig unmöglich gemacht wurde. Kurzzeitig hielt die Welt seinerzeit den Atem an: Wie würden die westlichen Siegermächte auf Ulbrichts Beschluss reagieren? Die Gefahr des Ausbruchs eines Dritten Weltkriegs war urplötzlich ganz real. - Andererseits gräbt sich Hein regelrecht ein in den miefigen Staub der Geschichte einer DDR, in der die Auswüchse des real existierenden Sozialismus auf deutschem Boden zu besonders absurder Blüte gedeihen sollten.

Zwei Söhne eines Pfarrers aus Guldenberg (David und Daniel), denen es aufgrund des religiös geprägten familiären Umfelds nicht möglich ist, auf einer DDR-Oberschule das Abitur abzulegen, bekommen die Möglichkeit, in Westberlin den angestrebten Schulabschluss zu erlangen. Die Erlebnisse der beiden Pennäler in Schule und Internat (im Grunewald) sind Gegenstand der 16 anekdotischen Kapitel des Romans. - Initiationsrituale, Kneipen-abenteuer, Freizeitunternehmungen, Freundschaftsgeschichten, Liebestechtelmechtel, Auseinandersetzungen mit dem Lehrkörper, Urlaubsreisen, Geldnöte - nichts, was man nicht schon in unzähligen Schulzeit-Romanen gelesen hat, fehlt in Heins Anekdotensammlung. Allein die spezifische DDR-Kontextualisierung macht die Besonderheit von *Unterm Staub der Zeit* aus. - Das alles ist allerdings wenig spektakulär erzählt. Trotz der besonderen politischen Begleitumstände geht alles doch immer irgendwie gut aus, können Relegationen im letzten Augenblick verhindert werden, bleiben Alkoholexzesse irgendwie im Rahmen und weitgehend folgenlos, sind selbst ausgesprochen unangenehme Zeitgenossen in Schüler- und Lehrerschaft niemals ausschließlich böseartig.

Hein erzählt also recht bieder und mitunter staubtrocken, sodass kaum Spannung aufkommen will. Vielleicht mit Ausnahme der beiden Schlusskapitel, in denen mit der Schilderung des beginnenden Mauerbaus die vor sich hin plätschernden Erlebnis-schilderungen plötzlich doch noch an Fahrt aufnehmen. Ulrich Seidler moniert in der Frankfurter Rundschau vom 18.04.2023, dass Hein es versäumt habe, seinen Protagonisten ein gewisses Maß an Selbstreflexion zu gönnen und mit den „geschilderten Erlebnissen [eines Bürgersöhnchens und] dessen arroganter, humorfreier Haltung allem und jedem gegenüber ziemlich auf die Nerven“ gehe und seine Prosa insgesamt gestelzt, leblos und bemüht wirke. (zitiert nach <https://www.perlentaucher.de/buch/christoph-hein/unterm-staub-der-zeit.html>) - Ein hartes, vielleicht zu hartes Urteil über einen Roman, der möglicherweise tatsächlich nur sein will, was gemeinhin Christoph Heins zentrales Anliegen ist: die Fortschreibung seiner Chronik der untergegangenen DDR. *Unterm Staub der Zeit* ist sicherlich keines von Heins herausragenden Werken, lesenswert für alle, die mehr über den ehemaligen Unrechtsstaat auf deutschem Boden wissen wollen, bleibt es aber allemal.

Hermann, Judith

Wir hätten uns alles gesagt

S. Fischer, ISBN 978-3-10-397510-9, 188 S.

„Geschichten schreiben heißt misstrauisch sein. Lesen heißt, sich darauf einzulassen. Jede Geschichte erzählt von einem Gespenst. Am Ende ist das Zentrum der Geschichte ein Schwarzes Loch, aber es ist nicht schwarz, und es ist nicht finster. Es kann im besten Falle glühen.“ (S. 128)

Da ist er wieder. Dieser unverwechselbare Sound. Den hat nur die Prosa von Judith Hermann. Selbst dann, wenn sie Poetikvorlesungen hält. - Unter dem Titel *Wir hätten uns alles gesagt* sind nun ihre Frankfurter Vorlesungen aus dem Sommer 2022 erschienen.

Poetik, Geschichten, Autobiographisches, Ungeföhres, Verschwommenes, Klares. Radikales, Zurückhaltendes, Angedeutetes, Falsches, Richtiges, Rätselhaftes, Wahres. - Judith Hermanns Aufzeichnungen sind nicht mit einfacher Begrifflichkeit beschreibbar. Zart und verletzlich, im nächsten Augenblick zupackend und hart, immer aber irgendwie in der Schwebe verharrend und gleichzeitig von radikaler Offenheit im Umgang mit dem eigenen Ich. Sie schont nichts und niemanden, am wenigsten sich selbst. Dabei lotet sie immer aufs Neue die Grenzen des Sagbaren aus.

Man könnte einfach aufzählen: Es geht um den bisherigen Lebensweg der gefeierten und immer zweifelnden hochsensiblen Schriftstellerin. - Über ihre Kindheit, die Jahre der Adoleszenz, über die Mitglieder der Familie (wahre, erdachte, verlassene, neu erfundene) und zahlreiche Freundschaften (echte, geträumte, beendete, beginnende) bis hin zu den privaten Erfahrungen ihrer ein Jahrzehnt dauernden Psychotherapie - viele Gegenstände für ein schmales Buch.

Drei Vorlesungen versammelt der Text. „Der erste Teil erzählt vom Psychoanalytiker Dr. Dreehüs, von Ada und Marco und in Ansätzen von Familien. Der zweite Teil erzählt mehr von Familien. Und der dritte versucht dann noch, Einfluss und Schreiben zueinander zu bringen.“ (S. 7) Ein wenig rätselhaft gibt sie der ganzen Unternehmung dann noch der Untertitel: *Vom Schweigen und Verschweigen im Schreiben*. - Judith Hermann gewährt Einblick. Manche ihrer früheren Texte werden autofiktional unterfüttert, gleichsam grundiert, scheinen plötzlich bereit für eine nachträgliche Entschlüsselung. Und doch auch wieder nicht. Immer bleibt ein Rest, der sich der einfachen Aneignung entzieht. Kein Wunder, entstammt sie doch einer Familie von beschädigten Menschen, die alle von unterschiedlichen Verrücktheiten geprägt sind. Es ist also wenig erstaunlich, dass sie selbst im erzählten Kosmos kaum greifbar wird. „Wer bin ich, woher komme ich, inwieweit kann ich mich von den Anfängen entfernen, darf ich sie vergessen, oder muss ich sie erst schreiben, und darf sie dann vergessen.[...] Ich bin ... nicht sicher. [...] Nicht wirklich sicher.“ (S. 186)

Wir hätten uns alles gesagt ist eine hell strahlende exercise in solitude, die einmal mehr Hermanns überragende schriftstellerischen Qualitäten unterstreicht. Daniela Strigl merkt im *Falter* (Nr. 12/23, S. 15) sehr zurecht an: „dank ihrer Lust am Erzählen verliert die gefürchtete Gattung der ‚Poetikvorlesung‘ einiges von ihrem Schrecken.“

SUPPORT YOUR LOCAL BOOKSHOP / © Peter Cremer, März 2023

Hession, Rónán

Leonard und Paul / dt. von Andrea O'Brien

Woywood & Meurer, ISBN 978-3-00-073756-5, 320 S.

In Zeiten, in denen pausenlos schlechte Nachrichten über die Ticker laufen, kann Rónán Hessions Roman *Leonard und Paul* als wohltuend unaufgeregtes Entschleunigungsmittel verordnet werden. Die Lektüre von Hinweisen zu möglichen Risiken oder Nebenwirkungen kann getrost unterbleiben. Es sei denn, man hält andauerndes Wohlbefinden für bedenklich.

Wie aus der Zeit gefallen mutet die Geschichte zweier Freunde an, die im London der Gegenwart ihr unspektakuläres Leben leben. Leonard verdient seinen Lebensunterhalt mit der Bearbeitung von Kindersachbüchern, Paul arbeitet auf Abruf (nur montags) als Aushilfspostbote. Er lebt auch als Dreißigjähriger noch im Haus seiner Eltern. Sein Vater Peter ist längst Rentner, die Mutter Helen arbeitet noch an zwei Tagen in der Woche als Lehrerin. Die Schwester Grace ist ausgezogen und bereitet sich auf ihre Heirat mit Andrew vor, wobei sie von ihren Eltern tatkräftig unterstützt wird. Gesellschaftsspiele sind die große Leidenschaft der Familie. Yahtzee, Monopoly, Scrabble heißen die Favoriten der Spieleabende, bei denen auch Leonard häufig anwesend ist. Manchmal zieht Peter es jedoch vor, *The Economist* oder *National Geographic* zu studieren, dann widmet sich Helen gern ihren übergroßen Puzzles. Und Paul, „der die Welt für etwas Fantastisches hielt, begegnete ihr mit großer Faszination. Wissenschaftliche Erkenntnisse waren für ihn wie eine Sammlung an Legenden.“ (S.25) Leonard hingegen begeistert sich für Naturwissenschaften, auch wenn manches ihm rätselhaft bleibt. Es „übersteigt meine Vorstellung, dass das Universum von etwas umgeben sein soll, das nicht das Universum ist und in das hinein es sich ausdehnt.“ (S. 28) - Paul entgegnet auf diesen Hinweis: „Ehrlich gesagt finde ich die ganze Ausdehnung des Universums ziemlich entmutigend.“ (S. 28) - Nach solch tiefsinnigen Gesprächen tun die beiden das, was sie am besten können, sie „versanken in ausgedehntes Schweigen, was typisch war für die Art, wie sie einander mit ihrer Gesellschaft Trost spendeten.“ (S.28)

Und Trost aller Art können beide gut gebrauchen. Besonders seit Leonards Mutter gestorben ist und er das große Haus allein bewohnt. Auch Paul spürt, dass Veränderung in der Luft liegt, nicht nur wegen der bevorstehenden Heirat seiner Schwester. Um den schweigsamen Sohn in die Welt der Konversation einzuführen, schlägt Helen vor, dass er sie doch bei ihren Besuchen auf der Krankenstation des Hospitals begleiten soll, wo sie regelmäßig einsamen Kranken Gesellschaft leistet. So lernt Paul tatsächlich nach und nach, mit ihm unbekanntem Menschen schweigsame Gespräche zu führen. Dass er sich außerdem an einem Wettbewerb der lokalen Industrie- und Handelskammer beteiligt, die zehntausend Pfund für die Formulierung moderner Schlussformeln von Emails auslobt, bringt reichlich Schwung in sein Leben. Das dann in völlig neue Bahnen gelenkt wird, als er zum Begründer des *Clubs der Stille* (S. 246) wird. - Auch im Leben seines Freundes Leonard kommt es zu einer unglaublichen Wendung. Die Ursache dafür ist dessen ehemalige Kollegin Shelley, wobei auch deren Sohn Patrick für die große Veränderung mitverantwortlich zeichnet.

Leonard und Paul ist eine kitschfreie Hommage an den oft übersehenen Lebensalltag völlig normaler Menschen, was der *Guardian* so zusammenfasst: „Eine bezaubernde, warmherzige Würdigung all jener Dinge, die das alltägliche Leben so wertvoll machen.“ (U4)

SUPPORT YOUR LOCAL BOOKSHOP / © Peter Cremer, März 2023

Kilimnik, Irina
Sommer in Odessa

Kein & Aber, ISBN 978-3-0369-5897-2, 288 S.

Nachrichten aus der Zeit der Ruhe vor dem Sturm. Obwohl - der Sturm hat ja längst begonnen. Die Krim ist besetzt. Russische und ukrainische Denkweisen prallen aufeinander. Unversöhnliches deutet sich an. Petro Poroschenko ist Präsident der Ukraine. - Im Odessa des Jahres 2014 steht der Sommer vor der Tür. Das Leben geht scheinbar seinen gewohnt ruhigen Gang. Der brutale Krieg, der 2022 nach der russischen Invasion in der Ukraine ausbrechen wird, ist noch in weiter Ferne.

In der riesigen Wohnung, in der der Großvater, seine drei Töchter und deren Kinder (lauter Töchter) einen gemeinsamen Haushalt begründet haben, herrscht der Opa wie ein absoluter Patriarch. Er raucht wie ein Schlot, trinkt mitunter zu viel, ist meistens schlecht gelaunt, hat nahezu an allem etwas auszusetzen. Nichts können ihm die Töchter recht machen, die Enkelinnen schon gar nicht. Zu schade, dass ihm kein männlicher Stammhalter geboren worden ist. Aber wenigstens hat er Einfluss nehmen können auf Olgas Berufswahl. Ärztin soll sie werden und so zum Stolz der Familie beitragen. Dumm nur, dass Olga sich so gar nicht wohlfühlt an der medizinischen Fakultät.

Bald schon steht die entscheidende Zwischenprüfung an. Eigentlich sollte Olga ihre Zeit ja mit Lernen verbringen. Viel interessanter als die elenden Vorlesungen sind jedoch ihre Tagträume, die sie Rajdesh, ihrem indischen Kommilitonen, widmet. Oder auch ihrer ersten großen Liebe Sergej, dessen Klavierspiel sie schon mit fünfzehn verzaubert hat. Nach einem längeren Auslandsaufenthalt treffen sich die beiden zufällig wieder. Und es bleibt nicht nur beim Austausch von SMS-Nachrichten. - Für Abwechslung in Olgas Leben sorgt außerdem ihre beste Freundin Mascha, deren Alltag von zwei Dingen bestimmt wird, ihren ständigen Liebesabenteuern und dem Wunsch, als Au Pair endlich dem langweiligen Alltag in Odessa entfliehen zu können. - Auch wenn die Freundinnen einander nicht immer grün sind und nicht nur ihr Alltagsleben zuweilen von kleineren und größeren Verstimmungen überschattet wird, alles in allem ist es auszuhalten im quirligen Frauenhaushalt. Zur Not kann man sich ja noch auf die Familiendatscha am Strand vor den Toren der Stadt flüchten. Nichts scheint die gewohnte Ordnung zu stören. - Wenn da nicht der Besuch von David wäre. Der vor langer Zeit in die USA ausgewanderte Freund des Großvaters ist nicht allein wegen Opas Geburtstag nach Odessa zurückgekommen. Ein lange gehütetes Geheimnis sorgt dafür, dass die Grundfesten der Familie erschüttert werden. Dieser *Sommer in Odessa* wird das Leben der gesamten Familie verändern.

Irina Kilimnik hat einen mitreißenden, scheinbar federleichten Familienroman vorgelegt, dessen Leichtigkeit allerdings nur vorgetäuscht ist. - Die Risse, die sich in der Familie auftun, deuten die großen Veränderungen an, die die Ukraine insgesamt in naher Zukunft erfahren wird. Die heile Welt ist schon lange nicht mehr heil, die gewohnte Ordnung erodiert immer mehr. So wie die Häuser Odessas in ihrem Zerfall noch einmal die alte Pracht aufblitzen lassen, so kann die unbeschwerte Heiterkeit der Menschen nicht darüber hinwegtäuschen, dass eine dunkle Zukunft heraufzieht. *Sommer in Odessa* ist ein traurig schönes, ungestümes Buch, dessen Gegenwart man sich angesichts des Krieges sehnlichst zurückwünscht.

Ogawa, Yoko

Das Museum der Stille, dt. von Ursula Gräfe und Kimiko Nakayama-Ziegler

Liebeskind, ISBN 978-3-95438-160-9, 348 S.

Schon 2000 ist der nun wieder vorgelegte Roman *Das Museum der Stille* von Yoko Ogawa im Original erschienen. Nahtlos fügt er sich ein in das Gesamtwerk der bekannten japanischen Gegenwartsautorin. Alles, wofür Ogawa zu recht gerühmt wird, findet sich auch hier: Einfachheit, Behutsamkeit, Suggestivität, Detailverliebtheit, Spannung, Reduktion - und all das in der unnachahmlichen Mischung aus Realismus und imaginiertes Realität, die immer wieder neu die Grenzen zwischen Gesagtem und Gemeintem undeutlich werden lässt. Das Erzählte könnte sich tatsächlich so zugetragen haben, doch zugleich ist offensichtlich, dass dem nicht so sein kann. Ein vages Geheimnis umgibt die Personen, die Orte, das Geschehen. So genau alles beschrieben wird, so schemenhaft und schwebend bleibt gleichzeitig alles.

Viel benötigt Ogawa nicht, um den japanischen Kosmos zu skizzieren, in dem der Roman angesiedelt ist. Da ist ein Städtchen, eher ein Dorf, im japanischen Hochland. Es gibt ein paar Geschäfte für die notwendigen Dinge des Alltags und einige wenige Souvenirläden. Die Herstellung von Ziereiern ist das einzige Kunsthandwerk, das im Ort betrieben wird. Ein selten genutzter Gleisanschluss bedeutet das Tor zur Welt. Im nahen Wald befindet sich das Stadion, in dem konkurrierende Baseballmannschaften ihre Spiele austragen. Ein großes Anwesen (möglicherweise ein ehemaliges Gestüt, eine Prachtvilla oder ein Palast) liegt vor den Toren der Stadt, ebenso ein altes Kloster, das man nur mit einem fast morschen Kahn, der am Ufer eines dunklen Sumpfsees liegt, erreichen kann. Dort leben Mönche als *Verkünder des Schweigens*, die niemals ein Wort sprechen oder etwa mittels ihrer Gesten kommunizieren, sondern die allein dem lebenslangen Schweigen verpflichtet sind, bekleidet mit nichts als weißen Büffelfellen.

Alle Personen, die Ogawa auftreten lässt, bleiben namenlos: die Alte, das Mädchen, der Gärtner, die Haushälterin, der Museumsexperte, zwei Polizisten, ein Novize. Genauso die Dorfbewohner, von denen besonders in den harten Wintern viele sterben. - Außerdem verbreitet eine rätselhafte Mordserie Angst und Schrecken. Drei junge Frauen sind die Opfer. Allen wurden die Brustwarzen herausgeschnitten. - Vor vielen Jahrzehnten hatte bereits der Mord an einer Prostituierten für Aufsehen gesorgt. Ist etwa ein Serientäter wieder auferstanden? - Was geschieht jetzt im Ort, warum bloß diese Art der Verstümmelung? - Ob ein Messer, das der Gärtner geschmiedet hat, die Mordwaffe sein könnte? Besonders der Museumsexperte scheint verdächtig. Hat man ihn doch an den Schauplätzen der Morde gesehen. So die Einlassungen der zwei ermittelnden Polizisten

Doch der Museumsexperte hat nur deshalb alle Tatorte besucht, weil die Alte ihn beauftragt hat, jeweils einen Gegenstand zu beschaffen, der exemplarisch für das Leben der Toten stehen kann. Derlei Gegenstände sind es, die im *Museum der Stille* ausgestellt werden sollen. Seit Jahren hat die Alte ihre sehr spezielle Sammlung angelegt: Murmeln, Glasaugen, Skalpelle, Armreifen, Grasbüschel ... Immer ein „Zeugnis für die zweifelsfreie Existenz einer Person. [...] Ohne einen solchen Gegenstand bleibt ihr Tod für alle Ewigkeit unvollendet, all die Jahre ihres Lebens hätten damit ihren Sinn verloren.“ (S. 48) - Verstörend nicht nur, dass plötzlich Reagenzgläser auftauchen, in denen Brustwarzen in klarer Flüssigkeit schwimmen.

Das Museum der Stille ist eine Reise ins Herz der Finsternis des Todes, „spannungsvoll, schwerelos und abgründig“ (U4) erzählt.

Schertenleib, Hansjörg

Im Schilf

Atlantis, ISBN 987-3-7152-5025-0, 173 S.

Hansjörg Schertenleibs neuer Roman *Im Schilf* ist ein autofiktionales Meisterstück. Der inzwischen im Burgund lebende Schweizer schreibt sich mit jeder neuen Veröffentlichung weiter ein in die höchste Liga deutschsprachiger Gegenwartsauteoren. - Diesmal steht der ungeliebte Vater im Mittelpunkt des Geschehens. Nie hat Viktor, der Sohn und zweitgeborenes Kind der Familie, ein unbelastetes Verhältnis zu seinem Vater Arthur entwickeln können, der einst als Verdingbub bei einer Schweizer Bauernfamilie für immer sein Elternhaus verlassen hat. Radprofi hatte er werden wollen und wurde dann doch am Ende nur ein mäßig erfolgreicher Vertreter für Haushaltswaren. Und der Mann, der nie Kinder haben wollte, wird trotzdem dreifacher Vater. - Viktor gegenüber kann er keine Wärme, kein Verständnis, keine Nähe empfinden. Der Sohn bleibt ihm zeitlebens ein Fremder. So wie der Sohn niemals seinen Vater lieben lernt. Vielmehr hat er sich im Laufe der Jahre daran gewöhnt, ihn immer mehr zu verachten. Ihn, dessen Todesnachricht ihn nicht berührt. Und dem er dennoch ein Denkmal schreiben will, obwohl er fast nichts weiß von ihm: „Du weißt nichts über deinen Vater, das ist die Chance, ihn dir auszumalen, erfind ihn, erzähl ihn dir, mach ihn zu einem besseren Menschen als der, den du erlebt hast, setz ihn in Szene, diese Freiheit hast du, [...] lass ihn leben, indem du erzählst, wer er hätte sein können ...“ (S. 47)

Zusammen mit seiner Ex-Frau Charlotte reist Viktor in den Norden Irlands. Max liegt im Sterben, Charlottes Vater und Viktors Ersatz-Vater. Viktor erinnert sich an die gemeinsamen Ausflüge mit Max an den See, an die einfache Holzhütte, an die Fahrten mit dem Ruderboot, an das Braten der frisch gefangenen Fische, ans Schilf, das einen vor den neugierigen Augen der Welt so ganz verstecken konnte. - Sein Handy hatte geläutet. Während er mit dem alten Ruderboot „durch den Teppich aus Seerosen ins offene Wasser gleitet und in die Morgensonne, die um die frühe Zeit noch kaum Kraft hat.“ (S. 9) - In der einsamen Stille des Sees erreicht ihn die Nachricht vom Tod seines Vaters Arthur, verstorben mit 91 Jahren in einem Pflegeheim, wenige Tage vor seinem 91. Geburtstag. „Ich empfinde Erleichterung, keine Trauer, bin vom Vorwurf erlöst, ein Leben lang der falsche Sohn gewesen zu sein.“ (S.9 f.) „Statt an meinen verstorbenen Vater denke ich an die Irlandreise, die ich vor vier Jahren mit Charlotte unternommen habe. [...] Als Charlotte mich vor vier Jahren anrief, teilte sie mir aufgelöst mit, er [ihr Vater Max] liege im Sterben und wünsche sich, uns noch einmal gemeinsam zu sehen; wir hatten ihm nicht gebeichtet, dass wir kein Paar mehr waren.“ (S. 12)

Die Irlandreise des Paares steht im Zentrum von *Im Schilf*. Max' Sterben und Tod, heftige Auseinandersetzungen mit Max' später Lebensgefährtin, Streitereien, Missverständnisse, misslingende Annäherungen an den Ex-Mann - Viktor erinnert sich: an die zahlreichen Episoden der merkwürdigen Reise. Und mit der Erzählung des Selbstfindungs-Roadtrips durch Donegal verknüpft der Erzähler die erfundene Biographie des leiblichen Vaters. So wird *Im Schilf* zum erzählten Denkmal zweier Väter und einer gewesenen Liebe, zur traurigen Idylle eines allumfassenden Scheiterns, an dessen Ende eine neu errungene Freiheit steht. Viktors Emanzipation ist geglückt: „So bleibt er [Arthur] für mich in jenem Reservat, das ich für ihn herbeiphantasiert habe, und ich verwandle es in ein Verlies, sein Verlies.“ (S. 167)

Schneider, Hansjörg
Spatzen am Brunnen

Diogenes, ISBN 978-3-257-07241-9, 199 S.

84 Jahre ist er jetzt alt. Und schreibt immer noch. Der Hansjörg Schneider, mit dem ich meine erste Lesung gemacht habe, damals als ich noch als Buchhändler in der Buchhandlung *Alte Torwache* in Bergheim/Rheinland gearbeitet habe. Der zweite Hunkeler-Roman war gerade erschienen. *Flattermann*. Bei Ammann. Den Verlag gab es dann bald nicht mehr. Egon Ammann war schwer krank. Diogenes wurde Schneiders neue literarische Heimat. Das war wohl ein Glück. Jedenfalls belegen dies Schneiders wertschätzende Hinweise auf seinen Verleger Philipp Keel, die er in seinem aktuellen Buch *Spatzen am Brunnen* gleich mehrfach notiert. Keel bestärkt den alten Schneider darin, zu schreiben, weiter zu schreiben, Skizzen, ein Tagebuch, was auch immer, er wird es veröffentlichen, auch wenn die Zahl der Käufer überschaubar bleiben wird.- Diogenes war und ist eben immer noch ein Autorenverlag. Das ist leider nicht mehr so häufig heutzutage.

„Aus dem Tagebuch“ heißt die Genrebezeichnung von *Spatzen am Brunnen*. - Am 27. September 2020 erfolgt der erste Eintrag, der letzte datiert vom 4. Oktober 2022. - Zwei Jahre also, die Hansjörg Schneider da auf weniger als 200 Seiten Revue passieren lässt. Zwei Jahre, die von einer lebenslähmenden Pandemie bestimmt waren, in denen ein Krieg in Europa ausbricht, in Basel (Schneiders Wohnort) jedoch scheinbar alles seinen Gang wie immer geht, der Autor eine Darm- und eine Leistenbruch-OP überstehen muss - und gleichzeitig die Zahl seiner Weggefährten immer mehr abnimmt. „Es wird langsam leer an meinem Tisch. Diese Aufzeichnungen werden immer mehr zu einem Sterbeprotokoll meiner Freunde. Das ist das Schicksal der Überlebenden, dass sie allein am Tisch sitzen.“ (S. 103) - Doch Hansjörg Schneider ist entschlossen, „weiterzumachen, weiterzufliegen, so weit mich meine Flügel tragen. Aber ich war mir unsicher, ob dieser Zustandsbericht eines alten Mannes wirklich mehr sein könnte als ein privates Klagegedicht.“ - Die Veröffentlichung entprivatisiere das Private, mache es als Literatur öffentlich, doch das verändere seine Schreibweise nicht. „Der Vorgang des Schreibens ist immer ein privater. Der Vorgang des Erfindens, Formulierens, Notierens findet immer in der Einsamkeit statt.“ (S. 113) - Wobei die intimste Ausprägung des privaten Schreibens die des Tagebuchs Schreibens ist. „Ein Tagebuch dient der Selbstfindung, also der Begegnung mit sich selbst.“ (S. 62) Allerdings braucht es wohl immer einen anderen Menschen, damit man sich selbst erkennen kann. „Am besten vielleicht jemanden, den man liebt.“ (S. 63) - Und so schreibt Schneider sein Tagebuch für seine vor vielen Jahren verstorbene Frau Astrid, für seine Kinder und Enkel, für die verstorbenen und die (noch) lebenden Freunde, und nicht zuletzt auch für uns, seine Leser*innen, die den leisen, kantigen und *melancholisch gelassenen* (U4) Schweizer seit Jahren begleiten.

Am 24. September 2022 notiert er: „ Die letzte Nacht haben mein Sohn und mein Enkel bei mir übernachtet. Schon allein ihre Anwesenheit in dunkler Nacht hat mich enorm gefreut und beruhigt.“ (S. 189) - Lieber Hansjörg Schneider, auch wenn du leider den Versuch, einen weiteren Hunkeler-Roman zu schreiben, wohl endgültig aufgegeben hast, vielleicht freut es dich und beruhigt dich zugleich ein wenig zu wissen, dass es immer ein Glück ist, deine Literatur zu lesen, auch wenn du statt vom Hunkeler vom alten Hansjörg Schneider erzählst. Vorerst endet dein Tagebuch im Oktober 2022, im nassen, kühlen Frühherbst. - Erwarten wir gespannt, was das neue Jahr bringen wird ...

Schoch, Julia

Das Liebespaar des Jahrhunderts

DTV, ISBN 978-3-423-28333-5, 191 S.

Wieder so ein Buch, bei dem man den Markierstift nicht aus der Hand legen möchte, so vieles muss angestrichen werden. Die Autorin formuliert so pointiert, dass es einem den Atem verschlägt. Auf so wenigen Seiten steht so viel haarsträubend Wahres, so gnadenlos Aufrichtiges, so entlarvend Glaubwürdiges, dass einem angst und bange werden kann: Schreibt Julia Schoch womöglich über mich und meine Ehe?

Das Liebespaar des Jahrhunderts ist der zweite Roman der auf drei Bände angelegten *Biographie einer Frau*. Julia Schochs erstes Buch der Reihe (*Das Vorkommnis*) kenne ich (noch) nicht. Natürlich muss ich dieses Defizit umgehend beheben. Vor allem auch deshalb, weil *Das Liebespaar des Jahrhunderts* von einer solch einnehmenden Sprachmächtigkeit ist, dass ich hoffnungsfroh auf weitere Sprachkunststücke der Autorin gespannt bin. Einfachheit und Lesbarkeit - dargeboten in höchstmöglicher Komplexität, diese Symbiose gelingt selten und zeugt von hoher Könnerschaft.

Wovon handelt *Das Liebespaar des Jahrhunderts*? Vom Liebesverlust, von der Entfremdung eines Paares nach 30 Jahren Ehe, vom Entschluss, endlich Konsequenzen zu ziehen und die viel zu lange hinausgezögerte Trennung zu vollziehen, von dem Zeitraum, der zwischen zwei kurzen Sätzen liegt, Sätzen, mit denen etwas angefangen hat und mit denen nun etwas aufhört: *Ich liebe dich* und *Ich verlasse dich*. (S. 7) „Drei Wörter, die jeder Mensch begreift. Es genügen drei Wörter, und alles ist getan. Man muss sie bloß aussprechen. Ich bin erstaunt, dass es so einfach ist.“ (S. 7)

Doch ganz so einfach ist es dann doch nicht. Immerhin hat man dreißig Jahre miteinander gelebt. Gelebt, das heißt: sich verliebt, zusammen gewohnt, Reisen gemacht, einen Beruf ergriffen, Kinder in die Welt gesetzt, Dinge angeschafft, weggeworfen, neu gekauft, aussortiert, Freunde gefunden, Freunde verloren, sich verstanden, sich missverstanden, sich gefreut, sich gestritten, sich versöhnt, sich getraut, sich misstraut. Und das soll jetzt alles vorbei sein? Was einmal wie im Rausch begonnen hat, soll für immer ins endgültige Scheitern münden? - Die namenlose Ich-Erzählerin beschließt, inne zu halten, nachzudenken, aufzulisten, Wendepunkte zu markieren, Entschlüsse zu überdenken, aufzuschreiben, wie ihr Leben zu dem geworden ist, was sie als ihre Gegenwart empfindet. - Und so schreibt sie die Geschichte auf, die Geschichte eines Liebespaares, das von sich glaubte *Das Liebespaar des Jahrhunderts* zu sein. Eine ihrer Notizen mutet an wie eine Variation von Kästners *Sachliche Romanze*: „Sie lernten sich kennen. / Sie liebten sich wie verrückt. / Sie liebten sich. / Ihre Liebe verwandelte sich. / Sie blieben aneinander gewöhnt. / Sie kannten sich nicht mehr. / Und dann?“ (S. 84) - Ja, so könnte es gewesen sein. Aber vielleicht war alles auch ganz anders. - Deshalb schreiben Schriftsteller*innen oft mehr als nur ein Buch. Dann nämlich, wenn sie feststellen, was im ersten alles fehlt. Und so geht das dann immer weiter, Buch um Buch. - Deshalb weiß sie am Schluss, was zu tun ist: „Ich muss mich aufraffen, über uns zu schreiben [...] Erst wenn es festgehalten ist, existieren wir, das heißt: alles. Die Liebe und deren Verwandlung [...] Also ungefähr das, nehme ich an, was man ein erfülltes Leben nennt.“ (S. 191) - Und so wird auf den letzten Seiten von *Das Liebespaar des Jahrhunderts* aus einem Roman über das Scheitern der Liebe doch noch ein grandioses Loblied auf die Liebe. Und das ist großartig!

Schubert, Helga

Der heutige Tag

DTV, ISBN 978-3-423-28319-9 267 S.

Wieder so ein Buch von Helga Schubert, bei dem man den Marker nicht aus der Hand legen möchte. So viel will angestrichen werden, damit man sich Schuberts Sätze besser merken kann und so beim neuerlichen Blättern im Buch die markierten Zeilen schnell wiederfinden und wiederlesen kann. - Dabei ist vieles, von dem sie erzählt, so intim, dass man sich fragt, darf ich das überhaupt lesen? Ja, darf ich, schließlich hat Helga Schubert das Buch ja veröffentlicht. Und damit hat sie sich selbst ganz öffentlich gemacht, ihre privaten Schutzräume verlassen und die autofiktionale Selbstentblößung zum Programm erhoben. Nur wenig verschleiert sie. So etwa nennt sie Ihren Mann, den Maler und früheren Professor für klinische Psychologie Johannes Helm in ihrem *Stundenbuch der Liebe* Derden. - Der ist seit Jahren schwerstkrank und bedarf der ständigen Intensiv-Rundumbetreuung. Die Organe des weit über Neunzigjährigen funktionieren nur noch, wenn die schier unzähligen Medikamente in der richtigen Ordnung verabreicht werden. Und selbst dann ist nicht sichergestellt, dass sein Leben weitergeht. Dazu kommt noch die schwere und fortwährend voranschreitende Demenz ihres Mannes, die die tägliche Pflege für die dreiundachtzigjährige Ehefrau zu einer fast unmenschlich harten und anstrengenden Mühsal macht. - Doch Schubert klagt nicht, noch weniger verzweifelt sie, vielmehr verschafft ihre so klein gewordene Welt ihr und dem geliebten Mann trotz aller Beschwerden immer wieder kurze Momente des Glücks und tiefster Verbundenheit. So wird aus dem niederschmetternden Krankheitsreport das, was der Zusatz zum Titel verspricht: *Ein Stundenbuch der Liebe*. „In der klösterlichen Tradition gliedern Gebete den gesamten Tag. Die Texte dieser Tageszeitliturgie finden sich im Stundenbuch. Den Betenden ist es darum zu tun, sich die Gegenwärtigkeit Gottes bewusst zu machen.“ (Falter, a.a.O.) - In Helga Schuberts Prosa erfährt die ursprünglich theologische Funktion des Stundenbuchs ihre ins Menschliche gewendete Säkularisierung. Es geht ihr in *Der heutige Tag* „um die Gegenwärtigkeit eines geliebten Menschen.“ (Falter, a.a.O.) Ihre tiefe Liebe ist es, die es ihr gestattet, die Zumutungen des schmerzlichen Vergehens würde- und hingebungsvoll zu gestalten. Ohne Pathos, ja sogar manchmal mit leisem Humor beschreibt Schubert die Mühen ihrer Ebene. Wir nehmen als Leser*in am Ausatmen eines erfüllten Lebens teil. Wie man die Endlichkeit annehmen lernt, wie liebevolles Festhalten als besondere Form des Loslassens erlebt werden kann - auch davon handelt der beeindruckende Text. - Iris Radisch verwendet in ihrer Rezension den Begriff des *Lebensendgesprächs* (s. *Die Zeit*, 30.03.2023), dessen Eindringlichkeit souverän der Gefahr entgeht, ins Sentimentale abzugleiten. Helga Schuberts autobiographisches Erzählen weist weit über das individuelle Schicksal einer völlig zurückgezogen Paarexistenz hinaus. - Was wäre, wenn Derden einmal ihr wiederholtes Rufen nicht mehr beantworten würde? „[Ich] hätte mich zu ihm auf die Bettkante gesetzt und meine Hände um seine gefalteten gelegt. Und dann hätte ich sie geküsst, seine dünnhäutigen lieben Hände. [...] Und ich wäre wieder in diesen schwerelosen Traumzustand geraten, in dem ich alles Notwendige richtig mache.“ (S. 265)

SUPPORT YOUR LOCAL BOOKSHOP / Peter Cremer, März 2023

Schüttpelz, Esther

Ohne mich

Diogenes, ISBN 978-3-257-07233-4) 206 S.

Auf die Plätze – Achtung – Fertig – Trennung! - ICH erzählt in der Hauptsache vom Jahr nach der Trennung von EHEMANN. ICH hat einiges gemein mit der Autorin. Kommen doch beide aus Münster, beide haben ebenda ihr Jurastudium und das anschließende Referendariat hinter sich gebracht und versuchen sich mehr oder weniger ambitioniert als Anwältinnen. Soweit die offensichtlichen Gemeinsamkeiten zwischen Autorin und Protagonistin.

ICH leidet. Warum bloß ist die Beziehung in die Brüche gegangen? War es doch nur eine Schnapsidee, so kurze Zeit nach dem Kennenlernen schon zu heiraten? Egal! Sie hat dem Irrtum ein Ende gesetzt. Hat ihn rausgeschmissen aus der gemeinsamen Wohnung. Mitnehmen kann er, was er will. Sie hängt an nichts. Das wird schon wieder, glaubt sie. Vor allem, wenn sie die Wiederholungsprüfung des Staatsexamens hinter sich gebracht hat. Nicht, dass sie beim ersten Versuch durchgefallen wäre, das nicht. Aber die Noten. Na ja, die könnten doch besser werden. Dann würde es auch leichter, eine passende Stelle zu finden. Doch mit der Lernerei hat sie so ihre Schwierigkeiten, trotz Arbeitsgruppe. Zu viele Kneipenbesuche, zu viel Wein, zu viele Selbstgedrehte, zu viele unüberlegte Episoden mit Männern, die es nicht wert sind. Hin und wieder gibt es auch Nachrichten von EHEMANN. Warum beschäftigen die ICH bloß so? Was stimmt da nicht mit ihr?

Aber wozu die blöde Grübelei? Bringt doch nichts. ICH beschließt, sich auszuprobieren. Yoga-Camp in Spanien, noch mehr Männer, Kurztrip nach Amsterdam, neue Lebensentwürfe konzipieren, bei Freundinnen unterkommen, Weihnachten mit der Familie feiern, auch mal krank sein während des Referendariats, noch mehr Alkohol, noch mehr Selbstgedrehte. - Wenn nur die elende Heulerei nicht wäre. Manchmal hören die Tränen gar nicht mehr auf zu fließen. So ein Mist.- Und dazu noch die merkwürdigen SMS von EHEMANN. Auch dem geht es augenscheinlich nicht so gut. Ob es nicht besser wäre, erst gar nicht zu antworten? Was ist das bloß, was hat sich da heimlich im Leben von ICH Leben eingenistet?

ICH klingt so: „Foliensträhnen macht man heute eigentlich nicht mehr, heute macht man Balayage, das weiß ich aus dem Internet, aber den Hammer Friseur scheint das nicht zu kümmern, und das ist mir sympathisch, denn auch mich kümmert es nicht. Werde schon irgendwie blonder sein nachher, und darum geht es mir ja. – Es tut gut, also der Gedanke, wieder blond zu sein. Vor einigen Jahren wollte ich nämlich aussehen wie Nelly Furtado oder wie eine *femme fatale*. Mit einem Glas Rotwein in der linken, einer Kippe in der rechten Hand, immer mit dichtem Rauch vorm Gesicht, durch den allein ihr Blick dringt, der meeresbodentiefe, ihr Gesicht umflossen von schwarzem Haar.“ (S. 50 f.)

Esther Schüttpelz ist vielseitig interessiert (sagt sie im Interview mit Kerstin Beaujean, Oktober 2022): *intersektionaler Feminismus, Philosophie, Geschichte, Steuer- und Finanzpolitik, Klatsch und Tratsch*. All das packt sie in *Ohne mich* so humorvoll wie zeitgeistig in einen witzig-ernsten Generationenroman. So entsteht beste Unterhaltung mit Niveau.

SUPPORT YOUR LOCAL BOOKSHOP / © Peter Cremer, April 2023

Seethaler, Robert

Das Café ohne Namen

Claassen, ISBN (978-3-546-10032-8, 284 S.

Was passiert da eigentlich? Wie macht er das bloß? - Kaum ist ein neuer Roman von Robert Seethaler erschienen, schon taucht er auf den vordersten Plätzen der Bestseller-Listen auf. Hängt das mit der Qualität der Texte zusammen? Sind da geschickte Marketing-Experten am Werk? Ist es die Person des Autors, die durch ihre souveräne Bescheidenheit höchstes Maß an Authentizität vermittelt? Beim besten Willen: Ich weiß es nicht! Was ist da los im Markt der Bücher? Ganz gleich, ob bei Kein & Aber, ob bei Hanser oder (wie jetzt) bei Claassen (also bei Ullstein), Seethaler publiziert, das Geraune ist laut und vernehmlich, von null auf zwei in dieser Woche im Spiegel, oha, Hut ab. Dass die Konfektionierung von *Das Café ohne Namen* dabei der der Hanser-Ausgaben entspricht, geschenkt. Was funktioniert hat, wird so lange wiederholt, bis es eben nicht mehr funktioniert. Noch wirkt der Wiedererkennungseffekt. Ein wenig ungewöhnlich diesmal: der Umfang. Mit fast 300 Seiten ist der Roman recht lang geraten. Kann Seethaler also auch Langstrecke?

Wien 1966. Die Gegend um den Karmelitermarkt. Keines der mondänen Vorzeige- und Postkartenviertel. Hier wird gearbeitet. Alles mutet irgendwie ärmlich an und grau. Aber man hat sein Auskommen. War schwer genug, der Neuanfang nach dem Krieg. So langsam geht es aufwärts. Auch Robert Simon hat bald schon eine Vision. Der Gelegenheitsarbeiter träumt davon, sein eigener Herr zu werden. Wie wäre es, wenn er das Parterre vom Haus des Kostja Vavrovsky pachten könnte. Das alte Marktcafé auf Vordermann bringen. Er erhält den Zuschlag. Johannes Berg, Fleischermeister und ein Freund von Robert Simon, meint, „nach seinem Verständnis sei der Name überhaupt das Wichtigste. »Wie wäre es, wenn du es einfach nach dir benennst«, sagte er. »Gasthaus Simon. Das macht sich gut auf einem Schild, kurz und einprägsam, und du kannst die Buchstaben schön groß malen«. Das sei eine Möglichkeit, meinte Simon, käme ihm aber irgendwie selbstgefällig vor. Außerdem werde er kein Gasthaus aufmachen, sondern ein Café.“ (S. 24)

Und genau das gelingt ihm. Sein *Café ohne Namen* wird nach und nach zu einem angesagten Treffpunkt im Viertel. Er kann sogar bald schon eine Hilfe einstellen. Die junge Mila Szabica, die vorher als Hilfsnäherin gearbeitet hat, wird zur festen Mitarbeiterin. Zusammen sorgen beide für das Wohlbefinden ihrer Gäste. - Bier, verschiedene Weine und Schnäpse, Schmalzbrote und Salzgurken, bei gutem Wetter auch draußen an schönen Holztischen auf dem Gehweg serviert. Reich wird man nicht, aber es reicht. - Es sind die einfachen Leute des Viertels, die das Café bevölkern und deren Geschichten Seethaler vor uns ausbreitet. Gescheiterte Existenzen, wie etwa der Jahrmarktboxer René, der später die Ehe mit Mila eingehen wird, verblühte Schönheiten, wie die Witwe Rose Gebhartl - immer auf der Suche nach einem Gefährten für die Nacht, der ständig betrunkene Harald Blaha, der so gern sein Glasauge über den Tresen rollen lässt, oder der alte Georg, der Geschichten zu erzählen weiß, wenn er denn einmal nüchtern ist, die glaubt einem keiner. Und auch Simons Freund, der Fleischermeister, der hat`s nicht leicht. Ist seine Frau doch schon wieder schwanger, ein fünftes Kind kündigt sich an, dabei ist sie doch längst schon nicht mehr im gebärfähigen Alter. - Einsam sind die Menschen, einfach sind sie, ertragen geduldig ihr Leben, all die großen und die kleinen Katastrophen. - Unaufgeregt erzählt Seethaler ihre Geschichten. Irgendwie beiläufig. Wie aus der Zeit gefallen. Und trotz der genauen Datierung irgendwie auch den realen Zeitläuften enthoben. Das wirkt merkwürdig a-historisch und a-politisch. Oder doch auch wieder nicht. Dann etwa, wenn am Schluss das Café seine Pforten schließen muss. - Vielleicht liegt genau darin Seethalers Erfolgsgeheimnis: in der Liebenswürdigkeit, mit der er vom grenzenlosen Scheitern erzählt?

SUPPORT YOUR LOCAL BOOKSHOP / © Peter Cremer, Mai 2023

Smith, Tom Rob

Kälte

Heyne, ISBN 978-3-453-27413-6, 462 S. / dt. von Michael Pfingstl

Hatten wir nicht vereinbart: Nur positive Besprechungen?

Ja, hatten wir.

Und jetzt willst du doch was über *Kälte* schreiben?

Ja, will ich.

Aber du hast doch eben gesagt, dass du ...

Genau! *Kälte* ist ein dystopischer Rohrkrepierer.

Und diese Einschätzung findest du positiv?

Nein.

Und trotzdem möchtest du etwas aufschreiben?

Ja.

Wozu?

Weil ich mich frage, welche Absicht ein Roman wie *Kälte* verfolgt.

Vielleicht will er einfach nur unterhalten?

Möglich. Aber sollte dann nicht doch wenigstens eine innere Logik existieren?

Fehlt die etwa?

Könnte sein. Hör' selbst:

Plötzlich tauchen überall auf der Welt Alien-Raumschiffe auf – warum? - Eine einzige Nachricht wird von den Raumschiffen aus verbreitet: 30 Tage hat die Menschheit Zeit, in die Antarktis zu fliehen, wer der Aufforderung nicht nachkommt, wird vernichtet – warum? - Für den Antarktis-Exodus werden Menschen ausgewählt, mal gezielt, mal zufällig – warum? - Nach tränen- und entbehrensreicher Seereise mit Schiffstypen aller Art (vom Atom-U-Boot bis zum Supertanker) werden in der Antarktis mehrere Siedlungen gegründet. Mit den mitgeführten Überbleibseln zivilisatorischer Geräte und Rohstoffe wird eine kümmerliche Existenz in lebensfeindlicher Umgebung gestaltet. - Der Rest der Menschheit wird derweil pulverisiert – warum? - Welchen Plan verfolgen die Aliens? Sind die Aliens nach der Vernichtungsaktion überhaupt noch da? – Hochkomplexe genetische Forschungen (das geht schon irgendwie) ermöglichen die Züchtung sogenannter Eisadaptierter. Handelt es sich dabei um eine gelungene Weiterentwicklung der Spezies Mensch oder doch eher um ein möglicherweise gefährliches, da unkalkulierbares Vernichtungspotenzial für die letzten Überlebenden der Menschheit? Können Eisadaptierte lieben? Ist deren Kommunikation (mittels Telepathie) für Normalgeborene verstehbar? Vierbeinige schuppengepanzerte hyperintelligente Monster übernehmen die Macht, oder vielleicht doch nicht?! Fragen über Fragen ...

Kälte könnte auch heißen: Krieg der Welten am Südpol.

Oder: Frankenstein in der Antarktis.

Oder: Ein neuer Prometheus für Ridley Scott.

Ein Feuerwerk der Unwahrscheinlichkeiten. Ein Happening der Logikverweigerung. In Sprache und Stil dem eiskalten Schauplatz der Handlung angepasst: vollkommen eingefroren! - Was hat Tom Rob Smith, den zu recht gefeierten Verfasser von Romanen wie *Kind 44* oder *Kolyma*, dazu gebracht, *Kälte* in die Welt zu schicken? Ich weiß es beim besten Willen nicht.

SUPPORT YOUR LOCAL BOOKSHOP / © Peter Cremer, Mai 2023

**Stadler, Arnold,
Irgendwo. Aber am Meer**

S. Fischer, ISBN 978-3-10-075131-7, 224 S.

Von Schloss Sayn über Tuttlingen Richtung Ithaka. - Und die ganze Strecke im Dacia Duster Prestige, dabei ist er früher mal Mercedes gefahren, S-Klasse. Das ist lange her. Da war er vielleicht noch ein *hinreißender Schrotthändler*. Aber Vorsicht! Niemals den Erzähler mit dem Autor verwechseln! Das hat man doch im Studium gelernt, möglicherweise sogar beim alten Professor Rathhofer in Köln. Aber der ist ja auch schon tot.

Der Ich-Erzähler von *Irgendwo. Aber am Meer* ist zwar Schriftsteller, aber er heißt nicht Arnold Stadler. Oder etwa doch? Tut eigentlich nichts zur Sache. Er könnte auch Odysseus heißen. Sehnsuchtsreiseziele bleiben sich gleich. So oder so. - Allerdings: Die Lesung in Sayn war eine echte Katastrophe. Er wird das Gefühl nicht los, dass seine Zuhörer*innen erwartet hatten, dass Greta Thunberg zu ihnen sprechen würde. Statt der jungen Frau mit den strengen Zöpfen dann nur er. Dazu noch mit einem nicht veröffentlichten Manuskript in der Tasche (*Am siebten Tag flog ich zurück. Meine Reise zum Kilimandscharo*). Und positionieren sollte er sich. Zu allem, zu jedem. Schwierig. Er kommt doch aus einer Zeit, „in der es noch andere Wörter gab für das Entsetzen und die Angst vor dem Tod. Damals waren es Wörter wie *Existenz, Die Atombombe* und *Ende der Welt*. Nun waren es *Klimakatastrophe, ökologischer Fußabdruck* und *Flugscham*.“ (S. 53)

Und dann plötzlich dieser Einwurf aus dem Publikum, der ihn völlig aus der Bahn geworfen hat. Sein Gerede wäre doch nur das eines alten weißen Mannes. - Da hilft es ihm wenig, dass er die Zuhörer nur als *Friedwaldurnenaspiranten* (S. 50) wahrnehmen will, die seine eher immer *linkshändigen Sätze* (S. 35), die daherkommen wie die *Vogelscheuchensätze* eines *Dorfhocks* (S.28 f.) und *Verfassers von Holzwegliteratur* (S.15) nicht zu schätzen wissen. Und er fragt sich: „Wann genau ist aus Sex, Drugs & Rock 'n' Roll eigentlich Laktoseintoleranz und Veganismus und Helene Fischer geworden?“ (S. 19) - Da bleibt er doch lieber ganz bei sich und seiner *Schwarzwaldtannenschwermut* (S. 63), „damals, einst, als Winter noch ein Wort mit Eisblumen am Fenster war.“ (S.63)

Auf also nach Ithaka. Wie schön die Insel da weit hinten im Dunst liegt. Dieser Blick vom Haus des Schwagers aus, auf der Insel Lefkada erbaut, nicht weit vom Lidl. Und auch Skorprios liegt da vor ihm und gründlich vom seinerzeitigen Käufer bewaldet, die Insel des „mit drei Vornamen ausgestaffierten Aristoteles Sokrates Homer Onassis“ (S. 178), der aber ja auch schon tot ist, genauso wie die Callas und John Lennon. Imagine. Und den Himmel gibt es doch! - So viele Erkenntnisse beschweren einem den Kopf, aber die bringen die Welt auch nicht weiter. (S. 164) Immer ist irgendwas. Und möglicherweise sind die Witterungsverhältnisse Ursache für alles: „Also: weil es so heiß war. Weil es so kalt war. Weil es regnete. Weil die Sonne schien. Weil Ferien waren. Weil keine Ferien waren. Weil Frühjahr war. Weil Sommer war. Weil Herbst war. Weil Winter war. Weil es so glatt war. Weil die Zeitung keinen Hinweis gebracht hat, obwohl das versprochen war. Weil Stau war, weil eine Straßensperrung war, weil es keine öffentlichen Verkehrsmittel gab. [...] weil ich es war.“ (S. 29 f.)

Ach, Arnold Stadler. In deinen Sätzen verliere ich mich und fühle ich mich darin aufgehoben wie in Abrahams Schoß. Wie gern reise ich mit dir „durch Landschaften, die mir schienen, als wären sie eine Liebesgeschichte von Himmel und Erde.“ (S. 104) - Sätze wie „Ich war schon ganz verzweifelt, weil ich immer noch so viel Hoffnung hatte.“ (S. 22) oder „auch deswegen [bin ich] auf der Welt, um mich immer wieder zu täuschen.“ (S. 11) machen alles Schwere leicht und alles Dunkle hell, jedenfalls so lange wie *lieben immer noch das schönste aller Tuwörter ist!* (S. 121)

Suter, Martin

Melody

Diogenes, ISBN 987-3-257-07254-1, 332 S.

Gibt es an Martin Suters neuem Roman *Melody* etwas auszusetzen? Na, vielleicht, dass einen das Gefühl beschleicht, es könnte wohl angebracht sein, bei der Lektüre einen Anzug zu tragen. So elegant und zugleich künstlich und in gewisser Weise oberflächlich mutet alles in diesem Roman an: die Figuren, die Schauplätze, das Ambiente, die Sprache, die Speisen, die Kleidung. Der Fangemeinde wird's gefallen.

Der ehemalige Nationalrat Dr. Peter Stotz hat nicht mehr lange zu leben. Er bewohnt allein eine prächtige Stadtvilla. Seine Kontakte heißen Mariella (Köchin und Haushälterin) und Roberto (Butler und Chauffeur). Hin und wieder kommt Bruno Schären zu Besuch. Der mäßig erfolgreiche Schriftsteller verdankt dem Nationalrat seinen bescheidenen Luxus. Auch Stotz' Literaturwissenschaft studierende Nichte Laura zählt zu den wenigen Besuchern. - Und dann ist da noch der stellenlose junge Rechtsanwalt Tom Elmer. Nach dem Selbstmord seines Vaters steht Tom mittellos da und ist auf schier aussichtsloser Suche nach einer einträglichen Festanstellung. Was für ein Glück, dass Stotz ihm ein Angebot macht, das er nicht ablehnen kann. Er soll die Akten des alten Herrn, sowohl Geschäftliches als auch Privates, sichten, sortieren und so aufbereiten, dass ein Nachlass übrigbleibt, der der interessierten Öffentlichkeit ein Bild des Nationalrats vermittelt, das der legendären Größe des einstmals einflussreichen Strippenziehers ein unvergängliches Denkmal setzt. Elmer unterzeichnet einen Arbeitsvertrag für ein Jahr. Länger haben die Ärzte Stotz nicht gegeben. - Tom bezieht eine Wohnung in der weitläufigen Villa und richtet sich seinen Arbeitsplatz im Kellergeschoss ein. Unterbrochen wird seine Arbeit nur von den gemeinsamen Mahlzeiten mit Dr. Stotz. Von den Köstlichkeiten, die Mariella zubereitet, kann der allerdings kaum noch etwas genießen, da man ihm schon vor Jahren den Magen entfernt hat. Alkoholischen Getränken aller Art und von erlesenster Qualität jedoch spricht er in beträchtlichem Ausmaß zu. Schon nach kurzer Zeit hat Tom um einiges zugelegt und auch Champagner, Wein Schnäpse zeigen Wirkung. - Bald schon erhält er zudem Klarheit über die unzähligen Porträts einer wunderschönen Frau, die überall in der Villa verteilt sind. Sie zeigen ausnahmslos die Frau, die unmittelbar vor ihrer Hochzeit mit Stotz spurlos verschwunden ist. Buchhändlerin von Beruf hatte sie ihren marokkanischen Namen abgelegt und nannte sich selbst *Melody*. Wurde sie möglicherweise entführt und dann ermordet oder lebt sie noch irgendwo unerkannt? Vierzig Jahre lang hat Stotz vergeblich nach ihr gesucht. Eine offene, nie verheilende Wunde ist geblieben.

Der Nationalrat stirbt früher als erwartet. Zum Testamentsvollstrecker hat er Tom Elmer bestimmt. Und der wird nicht nur seinen vertraglichen Pflichten nachkommen, sondern auch zusammen mit Laura, der Haupterin des ungeheuren Vermögens und bald schon Geliebte und Freundin des Anwalts, die Suche nach *Melody* fortsetzen und dabei zu verblüffenden Ergebnissen kommen.

Was ist Wahrheit? Was ist Schuld Welches Recht hat man, sich ein Urteil zu bilden? Ist das, was man zu wissen glaubt, nicht immer nur eine von vielen möglichen Versionen einer Geschichte? Ist Fiktion nicht wirklicher als die Realität? - Suters Roman versucht, Antworten zu geben. Souverän, fein gearbeitet, wendungsreich - und doch seltsam blutleer. Ein veritabler Business-Class-Roman. Das gemeine Volk liest und staunt - über die Welt der Schönen und Reichen. Deshalb nur eine eingeschränkte Leseempfehlung.

SUPPORT YOUR LOCAL BOOKSHOP / © Peter Cremer, April 2023

Zeh, Juli / Urban, Simon

Zwischen Welten

Luchterhand, ISBN 978-3-630-87741-9, 446 S.

Und was ist das jetzt? Die Rückkehr des Besinnungsaufsatzes (These - Theresa spricht / Antithese - Stefan spricht / Synthese - Leser*in denkt) in Romanform? Oder: ein Briefroman (Briefe natürlich modern per *Mail* oder *WhatsApp* oder *Telegram* - oder auch ganz selten mal als echtes Gespräch am Telefon) als Zeitroman? Oder: ein Roman über ALLES, was 2022 (Januar bis Oktober) passiert ist? (Es „ging um die Grünen (Renegaten-Partei), Fridays for Future (Kleinkinder ohne Ahnung von den globalen Zusammenhängen), den Ukraine-Krieg (alles Schuld von NATO, WTO und G7) und Corona (verpasste Chance zur Systemwende).“) (S. 231)

Wie man es aber auch dreht und wendet: Juli Zeh und Simon Urban ist ein echter Wurf gelungen!! *Zwischen Welten* ist eine Zeitmaschine in Romanform, ein Jahrbuch im Zeitraffer, ein Vademecum für Debattenkultur, ein Ideen-Feuerwerk, ein MUSS-Buch für alle und jeden im politisch-gesellschaftlichen Diskursdschungel unserer Gegenwart, eine Impuls-Maschine für die Klärung der eigenen Standpunkte - und noch vieles mehr. Alles in allem also: ein echtes Leseereignis! Und pures Lesevergnügen obendrein.

Wie Zeh und Urban das mittels des Dauer-Dialogs ihrer beiden Hauptfiguren Theresa und Stefan gelingt? - Sie lassen die beiden mehr oder weniger pausenlos miteinander schreiben (reden). Oft ohne Punkt und Komma, ausufernd, polemisch, nicht zu Ende gedacht, beleidigend, berauscht, berauschend - und doch immer der jeweils eigenen Wahrheit, den eigenen Einsichten verpflichtet, die sich zuweilen auch urplötzlich verändern. Das strengt mitunter an und ist doch gleichzeitig meisterlich komponiert. - Alle Gewissheiten stehen ständig auf dem Prüfstand. Fixfertige Urteile verbieten sich wie von selbst. Die Ereignisse überschlagen sich, ohne Pause treiben die handelnden Personen - und mit ihnen der/die Leser*in - auf, ja, auf was denn zu? - Möglicherweise auf eine immer deutlicher zutage tretende Selbstvergewisserung der ureigenen Anschauungen.

Theresa und Stefan kennen sich seit ihrem Studium in Münster. Ein Leben in platonischer WG. Irgendwann hat man sich aus den Augen verloren. Er macht Karriere beim Hamburger Wochenblatt ‚Bote‘, sie verschlägt es in die brandenburgische Provinz, wo sie den Milchhof ihres Vaters übernimmt. Alles Bio. Heirat mit dem Autoschrauber Basti, zwei Kinder. Immer am Limit. Dürre, Milchpreis, Geldnot. Sie kommt auf keinen grünen Zweig. Da können die Kühe noch so treu blicken und brav wiederkäuen. Scheiss auf die Sprüche der Politik. Die Kleinen mühen sich vergebens, die Großen kassieren ab. - Stefan lebt allein in seiner schicken Hamburger Wohnung. Aktuell keine Beziehung. Der Job ist aufreibend genug. Besonders seit Print immer weniger gut funktioniert und die Berliner Online-Redaktion mit Macht auf Veränderung drängt. Eine von Stefan verantwortete Klima-Sondernummer soll die Wende bringen. Die wird dann auch zum großen Erfolg, stürzt aber den langgedienten Chefredakteur aufgrund einer unbedachten Äußerung ins Verderben. Die Online-Chefin, eine PoC, wird zusammen mit Stefan als neue Doppelspitze der Zeitung inthronisiert. Wohin die Reise geht, das zeigt sich schon in der Namensänderung des Blattes. Aus ‚Bote‘ wird ‚Bot*in‘. - Beinahe fegt ein Shitstorm Stefan in den beruflichen Abgrund. Ist es doch bei einem Treffen mit Theresa zu einer handgreiflichen Auseinandersetzung gekommen, von der die woke Internet-Community irgendwie Kenntnis erlangt hat. Ob er als alter weißer Mann noch eine Zukunft in der doch so aufgeklärten Aufmerksamkeitsblase des Netzes hat? Oder ist er längst schon auf verlorenem Posten im neuen digitalen Mittelalter? Und was treibt Theresa an, in Berlin endlich ein bleibendes Ewigkeits-Zeichen zu setzen? Stefans immer drängender werdende Fragen bleiben ohne Antwort: „Mail delivery failed: returning message to sender. [...] The following address failed: theresa.kallis@gmx.de“

Zwischen Welten ist natürlich auch ein Schlüssel-Roman. Findige Rechercheure*innen und Exegeten*innen werden die richtigen Zuordnungen vornehmen, Klarnamen auflisten, konkrete Instanzen entlarven. - Gut so. - Aber nicht wichtig. - Was zählt, das ist der Furor der gnadenlosen Aufklärung, dem sich Zeh und Urban verpflichtet haben. - Die Lektüre des Romans wird bei keinem/r Leser*in folgenlos bleiben. Es ist an der Zeit, Position zu beziehen, Worten endlich Taten folgen zu lassen. Sofort und kompromisslos. Sonst haben wir verloren. Alle!

SUPPORT YOUR LOCAL BOOKSHOP / © Peter Cremer, März 2023

Ex und hopp (Polemische Plaudereien 2) über

- **Everett, Percival, God's Country**, Büchergilde Gutenberg (978-3-7632-6686-9), 223 S. / dt. von Susann Urban
- **Everett, Percival, Erschütterung**, Hanser (978-3-446-27266-8), 288 S. / dt. von Nikolaus Stingl
- **Ludwig, Stephan, Der nette Herr Heinlein**, Scherz (978-3-651-00098-8), 349 S.
- **Juretzka, Jörg, Nomade**, Unions TB (978-3-293-20951-0), 252 S

Everett, Percival, 2 Romane

Nein, beide Romane sind nicht neu erschienen. Und doch muss ich an dieser Stelle über beide kurz berichten. Denn Percival Everett ist ein Schriftsteller, den es dringend zu rühmen gilt und der unbedingt eine größere Leser*innenschaft verdient. Dass dies so wird, dafür setze ich mich ein.

Nach der Lektüre von *Die Bäume* hatte ich Lust auf mehr. Antiquarisch habe ich mir zunächst *God's Country* beschafft (aktuell als Unions-Taschenbuch lieferbar), dann *Erschütterung* (2022 erschienen und noch immer in der ersten Auflage bei Hanser lieferbar). - *God's Country* ist ein Western, allerdings einer, der mit heroischem Mist à la John Wayne oder überhöhtem Pathos à la Clint Eastwood nichts gemein hat. Wie schon in *Die Bäume* nutzt Everett ein hinlänglich eingeführtes Genre, um es in der Umsetzung regelrecht zu dekonstruieren. Der „Wilde Westen“ ist deshalb wild, weil Recht und Gesetz nichts gelten, weil Mord und Totschlag ungeahndet an der Tagesordnung sind, weil Rassismus und Verfolgung von Minderheiten zum Alltag gehören. Indian Natives sind genauso wie schwarze Menschen Freiwild, deren Leben weniger als nichts zählt und die deshalb nach Belieben von den „Herren“ des Westens hingemordet werden, ohne dass ein Hahn danach krähte. Doch Everett erzählt nicht mit erhobenem Zeigefinger, verkündet keine endgültige Wahrheit, gibt keinerlei Ratschläge, wie denn die Welt zum Besseren gestaltet werden könnte. Er nutzt stattdessen die Mittel von Satire und Grotteske, zwingt uns zum permanenten Lachen, das allerdings schnell im Hals steckenbleiben wird. Zu schrecklich, zu brutal, zu menschenverachtend sind die geschilderten Ereignisse über den Rachefeldzug des Farmers Jock Marder und seines Fährtenlesers Bubba. Wer kann in einer gesetzlosen Gesellschaft zum Helden werden? Im längst gottlosen *God's Country* findet Percival Everett verblüffende Antworten. Und wird dabei zu einem kongenialen Beckett für den „Wilden Westen“. - Auch *Erschütterung* hat einen echten Nerd als Hauptfigur. Zach Wells unterrichtet als leidenschaftsloser Geologieprofessor am College, Studenten*innen sind ihm genauso gleichgültig wie Kollegen*innen. Auch die Ehe mit Meg ist in die Jahre gekommen. Allein seine Exkursionen in schwer zugängliche Höhlenlabyrinth verschaffen ihm kurze Augenblicke echter Befriedigung. Und da ist natürlich noch die Tochter Sarah, sein Augenstern. Die *Erschütterung*, die die Grundfesten seiner Existenz zum Einsturz bringen wird, ist die Diagnose einer unheilbaren Krankheit seiner erst zwölfjährigen Tochter. Die absolute Ohnmacht wird zur treibenden Kraft für eine Veränderung in Zachs Leben, die ihn selbst in eine lebensgefährliche Situation bringen wird. - Everett erzählt voller Anteilnahme, sein Humor bleibt in *Erschütterung* ein leiser. *Erschütterung* wird so zum „Roman über Verlust und Erlösung, über die Zerbrechlichkeit von Beziehungen und Solidarität“. (U4) - Drei Everett-Romane habe ich nun gelesen und kann sagen: Jeder ist auf seine Art ein echtes Glanzstück moderner Erzählkunst. Percival Everett ist ein wahrer Meister seines Fachs. – Mein Rat: Unbedingt lesen ... alles von ihm! - Im Klappentext (U2) von *God's Country* steht folgender Satz: „In Amerika, Frankreich und Italien ist Percival Everett längst Kult.“ Das sollte er endlich auch im deutschsprachigen Raum werden!

Ludwig, Stephan, Der nette Herr Heinlein, Scherz (978-3-651-00098-8), 349 S.

Kann sein, dass er mich zu sehr verwöhnt hat, der Stephan Ludwig. - *Zorn und Schröder* sind schließlich Legende! Und auch *Unter der Erde* war ein Top-Thriller. - Die Vorfreude auf *Der nette Herr Heinlein* war also riesengroß. Die Enttäuschung leider entsprechend. - Dabei geht es gut los. Heinlein ist in der Tat ein sehr netter Herr. Ein Künstler noch dazu. Seine Pasteten-Kreationen sind ein Gedicht. Jedenfalls dann, wenn sie nicht versehentlich tödlich wirken. Der undurchschaubare Herr Morlock könnte ein Lied davon singen, wenn er nicht ... Aber ich möchte nicht zu viel verraten. - Heinleins Freund Keferberg, der die Pension gegenüber betreibt, ist einer der letzten treuen Kunden von *Heinlein's Delicatessen-und Spirituosengeschäft*. Auch wenn die Geschäfte derzeit nicht so besonders gut laufen. - Das ist bei Norbert Heinlein übrigens nicht viel anders. Immer weniger Kunden, die bereit sind, für seine außerordentlichen Kreationen ein bisschen mehr Geld auszugeben, finden den Weg ins Geschäft. - Der neue Imbiss am Ende der Straße hingegen kann sich nicht über mangelnden Zuspruch beklagen. - Außerdem macht neuerdings auch Heinleins Vater immer mehr Kummer. Dessen Demenz verschlimmert sich von Tag zu Tag. Und mit den Mietern im Haus gibt es auch nur Ärger. Besonders unangenehm sind Rottmann und sein Hund Bertram, von der Mutter ganz zu schweigen. - Gott sei Dank ist wenigstens auf Marvin Verlass. Der Junge spricht zwar nur das Nötigste und das auch meistens in unvollständigen Sätzen, aber was man ihm aufträgt, das erledigt er zuverlässig. Seit neuestem repariert er sogar mit Erfolg altersschwache Elektogerätschaften. Ein wahres Glück für Heinlein, dass sogar der seit langen nicht genutzte Kühlraum wieder mit Strom versorgt werden kann. Gilt es doch, manch unerwünschte und verderbliche Ware dauerhaft zu lagern. - Die Zutaten von Ludwigs Roman sind in Ordnung, doch das Menu insgesamt mundet nicht. Zu dumm und zu korrupt die Polizei, zu tumb die Bösewichte, zu höflich und unbedarft die Helden. Als zynisch-satirische Farce bleibt die Story zu zahm, gar zu unwahrscheinlich entwickelt sich der Plot. Was bleibt? Die Hoffnung, dass Claudius Zorn und der unnachahmliche Schröder bald wieder ihre Ermittlungen aufnehmen!

Juretzka, Jörg, Nomade, Unions TB (978-3-293-20951-0), 252 S

Was hatte mein Buchhändler gesagt? Du magst doch den Humor des Ruhrpotts, oder? Schon mal was von Jörg Juretzka gelesen? Könnte dir gefallen. *Nomade* ist jetzt gerade als Taschenbuch erschienen. Dafür hat Juretzka sogar den Glauser bekommen! - Ich mag zwar keine Taschenbücher, aber na ja, kann's ja mal versuchen. Zu Hause dann erste Irritationen. Kein Ruhrpott, statt dessen Sahara - Algerien, Mali, Mauretanien. Mit einem Truck durch Sandmeere, Kristof Kryszinski und sein Hund Bella. Der Job: Vermisste suchen. Finden tut er dann meistens Tote. GPS-Daten verschicken. Und weiter durch die Wüste. Weit und breit kein Ruhrpott. Soll ich überhaupt weiter lesen? - Aber der Typ hat was. Der Humor, die Sprüche, die Schnoddrigkeit. Ich ahne, was mein Buchhändler gemeint hat. Und dann die Beschreibungen der Wüstenfahrten. Ziemlich gut. Der Autor hat's drauf. Also bleibe ich dran. Und fahre weiter mit. Und finde mich urplötzlich wieder in einem spannenden Krimi über Migration, Menschenhandel, Verzweiflung, Kolonialismus, Warlords, Familienrache. In Sandstürmen und auf nicht vorhandenen Straßen und sogenannten Pisten. Auch Oasen halten nicht, was sie versprechen. Ganz am Schluss dann doch noch Hauptkommissar Menden, Mülheim an der Ruhr, ZZ Top und Tom Petty. Geht doch! Demnächst sicher mehr von Kryszinski, also von Jörg Juretzka. Versprochen!

SUPPORT YOUR LOCAL BOOKSHOP / © Peter Cremer, April 2023